

RUNDBRIEF

Nr. 1/2011

Liebe Freunde,

Der lange, kalte Winter scheint sich nun verabschiedet zu haben und die Frühlingssonne wärmt ganz ordentlich. Dass MANNdat dennoch nicht erst jetzt aus dem Winterschlaf erwacht, zeigt euch der aktuelle Rundbrief. Von der Menge her ist es inzwischen eher eine kleine Zeitschrift: Man kann ihn auch in mehreren Etappen lesen...☺

Zusätzlich zu den üblich unangenehmen, gesellschaftspolitischen Problemen beinhaltet der Rundbrief natürlich auch wieder einen satirischen Teil, in dem wir uns erneut mit dem allerorten vertretenen Quotenthema beschäftigen und unsere Serie fortsetzen, gemäß der Anregungen von Frau Funke die Grimmschen Märchen an die moderne Zeit anzupassen.

Wer jemanden kennt, der an diesem Rundbrief Interesse haben könnte, darf ihn natürlich auch weiterleiten – auch auszugsweise unter Angabe der Quelle. Und wenn man sich zum Rundbrief äußern will, ihn abonnieren möchte oder Anregungen dazu hat, kann man diese unter der Adresse Rundbrief@mandat.de loswerden.

Viele Grüße

Euer MANNdat-Team ([mehr über MANNdat](#))

Inhalt

Bundesregierung verheimlicht Entwicklungsprobleme von Jungen

Pressemitteilung von MANNdat zum Gleichstellungsbericht der Bundesregierung

[Seite 3](#)

MANNdat in Berlin im Gespräch mit Michaela Noll (CDU)

Dialog von MANNdat und Agens mit der Politik zu Jungenthemen

[Seite 4](#)

Buben in Baden-Württemberg

Ergebnis unserer Anfrage zu Jungenförderkonzepten zur Landtagswahl

[Seite 5](#)

Höhere Gewinne dank der Frauenquote?

Die „mehr Frauen im Vorstand, mehr Gewinn“-McKinsey-Studie unter der Lupe

[Seite 6](#)

Zum Frauentag: MANNdat-Interview auf NDR.de

Ein Interview mit MANNdat zum Stand der Gleichberechtigung

[Seite 10](#)

Postkartenaktion zu Karneval: Gute Partnerwahl ist das A und O

Sorgfalt bei der Partnerwahl: Sonst drohen Krankheiten und Fremdbestimmung

[Seite 10](#)

Der neue „Jungen-lesen“- newsletter von MANNdat ist da

Eine Informationsschrift rund um die Jungen-Leseförderung

[Seite 12](#)

Frauenquote – oder: Von der Lust zu diskriminieren

MANNdat-Kommentar zur Quote anlässlich einer Stellenausschreibung der Uni Linz

[Seite 13](#)

Tödliche Arbeitsunfälle – ein trauriges „Privileg“ der Männer

MANNdat Beitrag zum Killed-At-Work-Day

[Seite 18](#)

Unternehmensführung vom Küchentisch

Erstaunliche Konzepte aus Politik und Wirtschaft zum Fachkräftemangel

[Seite 21](#)

Die feministische Vereinnahmung eines großen Autors

Gastbeitrag des Publizisten Adorján F. Kovács

[Seite 22](#)

Kanzlerin antwortet auf die Initiative „Männerfeindlichkeit stoppen!“

MANNdat-Kommentar zur Antwort

[Seite 25](#)

Vätern Gleichberechtigung geben!

MANNdat e.V. unterstützt den Appell zum Sorgerecht

[Seite 28](#)

Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Über Quoten und Kartoffelchips

Soziale Konstrukte und Frauenquoten bei Wikipedia und TAZ-Leserbriefen

[Seite 29](#)

Dornröschen, der Prinz und sein cleverer Knappe

MANNdat-Märchenstunde: modernisierte Version von Dornröschen

[Seite 32](#)

Eilmeldung: Von der Leyen übernimmt „Wetten dass ...?“

Information aus gewöhnlich schlecht informierten Kreisen

[Seite 34](#)

Ganz zum Schluss: Argumente für die Quote

Sogar die Spiegel-Online Satireseite „SPAM“ beschäftigt sich mit der Quote

[Seite 35](#)

Bundesregierung verheimlicht Entwicklungsprobleme von Jungen

Eine Pressemeldung von MANNdat e.V.

Der jüngst veröffentlichte Gleichstellungsbericht der Bundesregierung enthält gravierende Mängel. Wesentliche Problembereiche von Jungen oder männlichen Jugendlichen werden darin marginalisiert. So wird die höhere Arbeitslosigkeit männlicher Jugendlicher nur beiläufig gewürdigt. Immerhin beträgt die Differenz zwischen männlicher und weiblicher Jugendarbeitslosigkeit bundesweit 60%, in Bayern sogar über 80%. Die eklatanten motorischen oder sprachlichen Probleme von Jungen schon im frühkindlichen und fröhschulischen Bereich werden erst gar nicht näher genannt. Diese Fakten sind aber schon lange bekannt. Auch der neueste Heilmittelbericht des Wissenschaftlichen Instituts der AOK legt dar, dass fast jeder vierte Junge beim Übergang vom Kindergarten zur Grundschule die logopädische Hilfe braucht. Das heißt, im Gleichstellungsbericht werden 25% aller Jungen in Deutschland kurzerhand ignoriert. Obwohl die letzte PISA-Studie deutlich aufgezeigt hat, dass sich die eklatanten Lesekompetenzrückstände von Jungen in den letzten neun Jahren nicht reduziert haben, also akuter bildungspolitischer Handlungsbedarf besteht, fehlt zudem in den Empfehlungen der Kommission eine Jungenleseförderung.

Der Verein MANNdat ist derzeit dabei, den Gleichstellungsbericht detailliert zu analysieren. Aber schon ein erster Einblick förderte erhebliche Mängel zutage. „Es ist auszuschließen, dass den Fachleuten der Fraunhofer Gesellschaft diese signifikanten Fakten verborgen geblieben sind“, so Dr. Bruno Köhler vom Verein MANNdat. „Obwohl wir die Doppelmoral der Geschlechterpolitik gewöhnt sind, überrascht uns doch, wie einseitig gynozentrisch der Gleichstellungsbericht ist“.

Der Verein MANNdat hat im November 2010 einen statistischen Bericht zur Situation von Jungen und Männer veröffentlicht. Eine faktenbasierte Darstellung der Situation von Jungen und Männer finden Sie [hier](#)

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/bundesregierung-verheimlicht-entwicklungsprobleme-von-jungen.html>

[Zurück](#)

MANNdat in Berlin im Gespräch mit Michaela Noll (CDU)



Kämpfen für Jungs:
Bruno Köhler, Monika
Ebeling, Andreas
Krauß (v.l.)

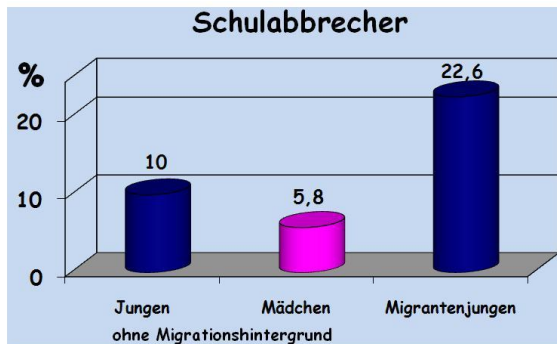
MANNdat war mit Dr. Andreas Krauß und Dr. Bruno Köhler in Berlin zu Gast bei der Parlamentarischen Geschäftsführerin der CDU/CSU-Fraktion Michaela Noll. Begleitet hat uns die Gleichstellungsbeauftragte und Kindergartenleiterin Monika Ebeling. Ein bewährtes Team, das schon lange für den Dialog zwischen den Geschlechtern steht.

Eine Stunde lang tauschten wir uns mit der Politikerin zum Thema Jungenförderung aus. Das Gespräch verlief sehr offen und informativ. Wir freuen uns, dass wir in Frau Noll eine Politikerin getroffen haben, die die Notwendigkeit der Jungenförderung schon frühzeitig erkannt hat und hoffen, dass ihr Engagement in diesem Bereich weite Kreise zieht. Der Kontakt wird fortgesetzt.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/mandat-in-berlin-im-gespraech-mit-michaela-noll-cdu.html>

[Zurück](#)

Buben in Baden-Württemberg – Ergebnis unserer Anfrage zu Jungenförderkonzepten zur Landtagswahl



Jungenverliererpolitik: Schulabbrecher 2003

Die derzeitige Situation der geschlechterspezifischen Förderung in Baden-Württemberg benachteiligt Jungen. Neun reinen Mädchenförderprojekten an Pädagogischen Hochschulen steht kein einziges spezielles Jungenprojekt zur Seite.

Bei einer solchen einseitigen geschlechterspezifischen Bildungspolitik verwundert es nicht, dass das geschlechterspezifische Bildungsgefälle zuungunsten der Jungen immer mehr zunimmt. Es wird Zeit, dass diese Einseitigkeit in der geschlechterspezifischen Förderung zu Ende geht. Die Parteien haben Bildungspolitik zum Wahlkampfthema gemacht. Ein Grund für MANNdat e.V., die Parteien nach ihren Jungenbildungsförderkonzepten zu fragen.

Angefragt wurden:

Kultusministerin Frau Prof. Dr. Marion Schick (**CDU**)

Bildungspolitischer Sprecher Herr Dr. Frank Mentrup (**SPD**)

Bildungspolitische Sprecherin Frau Renate Rastätter (**Bündnis 90/Die Grünen**)

Schul- und gleichstellungspolitische Sprecherin Frau Dr. Birgit Arnold (**FDP**)

Kontaktperson für die LAG Bildungspolitik Herr Erhard Korn (**Die Linke**)

[Hier](#) nun die Ergebnisse.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/buben-in-baden-wuerttemberg-ergebnis-unserer-anfrage-zu-jungenfoerderkonzepten-zur-landtagswahl.html>

[Zurück](#)

Höhere Gewinne dank der Frauenquote?

Eines der am häufigsten vorgebrachten Argumente, mit denen der Öffentlichkeit die segensreiche Wirkung von Frauenquoten in der Privatwirtschaft nahegebracht werden soll, lautet wie folgt: Internationale Untersuchungen hätten ergeben, dass Unternehmen mit einer gemischtgeschlechtlichen Führungsmannschaft wirtschaftlich erfolgreicher seien als solche, in denen nur ein Geschlecht (d.h. Männer) die Geschicke der Firma leitet.

Es gibt zwei Untersuchungen, die dabei gelegentlich erwähnt werden. Die erste wurde von der Organisation Catalyst in Auftrag gegeben. Catalyst „ist die führende Forschungs- und Beratungsorganisation, die mit Unternehmen und Büros zusammenarbeitet, um eine Arbeitsumwelt zu schaffen, wo Frauen einbezogen werden und erweiterte Berufschancen finden. Als unabhängige, gemeinnützige Mitgliederorganisation führt Catalyst Forschungstätigkeiten zu allen Aspekten der beruflichen Förderung von Frauen durch“[\[1\]](#).

Eine zweite, weitaus bekanntere Studie unter dem Namen „Women Matter“ (zu deutsch etwa: „Auf Frauen kommt es an“) wurde von der Unternehmensberatung McKinsey in Zusammenarbeit mit dem „Women’s Forum for the Economy & Society“ erstellt. Das Women’s Forum for the Economy and Society „wurde 2005 von Aude Zieseniss de Thuin ins Leben gerufen. Es will eine weibliche Sicht der wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit fördern.“[\[2\]](#)

Beide Untersuchungen sind mithin unter maßgeblicher Mitwirkung von Organisationen erstellt worden, von denen im Hinblick auf die Thematik „Frauen in Führungspositionen“ keine neutrale und objektive Sichtweise zu erwarten ist. Auch McKinsey selber garantiert keineswegs eine unvoreingenommene Sicht der Dinge, wenn es um die stärkere Teilhabe von Frauen an Unternehmensentscheidungen geht. Dazu später mehr.

„Women Matter“: Wie McKinsey Reklame für Frauen macht

In der erwähnten McKinsey-Studie „Women Matter 1“ von 2007 [\[3\]](#) heißt es auf der ersten Seite im Untertitel „Companies with a higher proportion of women in top management may perform better...“, was zu deutsch in etwa heißt, dass Firmen mit einem höheren Frauenanteil in der höchsten Führungsebene bessere Leistungen erzielen *dürften*. Ein eindeutig belegter Zusammenhang zwischen Frauenbeteiligung und Unternehmenserfolg lässt sich schon aus dieser einleitenden Formulierung nicht herauslesen.

Auf den Seiten 12 bis 14 (pdf-Seiten 14 bis 16) der Studie kann man im Abschnitt über die „financial performance“ nachlesen, wie die Untersuchung detailliert durchgeführt wurde. In Zusammenarbeit mit dem Amazone Euro Fund wurden 89 börsennotierte europäische Unternehmen ausgewählt, die in ihrer Führungsspitze die höchste Anzahl von Frauen hatten. Anschließend hat McKinsey die Ertragskraft dieser Unternehmen im Verhältnis zur durchschnittlichen Ertragskraft der Unternehmen in ihrer Branche analysiert. Im Durchschnitt übertrafen diese Unternehmen die anderen Unternehmen ihrer Branche bezüglich Eigenkapitalrendite (11,4 % an Stelle des Durchschnittswerts von 10,3 %), Betriebsergebnis (EBIT von 11,1 % anstatt 5,8 %) und Wachstum des Aktienkurses (64% anstatt 47%

über einen Zeitraum von 2005 – 2007).

„Diese statistisch signifikanten Studien zeigen, dass Unternehmen mit mehr Frauen im Vorstand auch die Unternehmen mit der besten Leistungsfähigkeit sind. Obgleich die Untersuchungen keinen kausalen Zusammenhang zeigen, sind sie eine faktische Momentaufnahme, die nur zu Gunsten einer höheren Geschlechtergleichstellung diskutiert werden kann,“ schreibt McKinsey.

Es gibt gute Gründe, aus den Ergebnissen der Studie andere Schlussfolgerungen zu ziehen. Zu ihnen kann man gelangen, wenn man folgende Aspekte betrachtet:

- Ein kausaler Zusammenhang zwischen der Anzahl der Frauen im Vorstand und dem Erfolg eines Unternehmens kann praktisch nicht bewiesen, aber genauso wenig eindeutig widerlegt werden. Ein möglicher kausaler Zusammenhang ist indes genauso gut auch andersherum denkbar: je höher Gewinn, Rentabilität, Umsatz und Produktivität eines Unternehmens sind, desto eher dürfte es in der Lage sein, finanzielle Mittel z.B. für Frauenförderprogramme aufzuwenden. Demgegenüber könnten sich Firmen mit angespannter Ertragslage solche Maßnahmen kaum leisten, da sie zu sehr mit Maßnahmen zur Kostensenkung und mit anderen Konsolidierungsbemühungen beschäftigt sind, als dass sie Projekte von gesellschaftspolitischer Tragweite in Angriff nehmen könnten.
- Wie bereits erwähnt, ist das „Women’s Forum for the Economy & Society“ nicht gerade eine Institution, von deren Beteiligung an einer Studie über Frauen in Führungspositionen man ein hohes Maß an Objektivität und Neutralität erwarten kann. Für McKinsey gilt ähnliches. Zwar entfallen in Deutschland nur ein Fünftel aller Neueinstellungen dieses Unternehmens auf Frauen, nur 15 Prozent aller Berater sind weiblich, und gegen eine Frauenquote hat man sich bewusst entschieden, weil man nur die besten Absolventen nimmt, egal ob weiblich oder männlich. Dennoch möchte McKinsey für den weiblichen Nachwuchs attraktiver werden und sorgt mithilfe bestimmter Rahmenbedingungen wie z.B. Kinderkrippen dafür, dass sich Frauen dort wohl fühlen (*). Wenn solche Auftraggeber eine Studie über den Einfluss von weiblichem Führungspersonal auf den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Unternehmen erstellen, kann man sich sehr leicht vorstellen, wie das Ergebnis dieser Studie ausfallen wird: nämlich genau so wie bei „Women Matter“.
- Für die Studie wurde lediglich untersucht, wieviele Frauen am Management der betreffenden Firmen beteiligt waren, und wie sich diese Firmen wirtschaftlich entwickelten. Nicht untersucht wurden andere mögliche Ursachen der wirtschaftlichen Entwicklung (Managemententscheidungen, Unternehmensstrategien, Marktumfeld und Marktentwicklung), die auf den Unternehmenserfolg für gewöhnlich einen größeren Einfluss ausüben als der Frauenanteil am Management.
- Sehr erstaunlich ist der riesige Unterschied beim Betriebsergebnis, das gleich doppelt so hoch ausfällt, wenn die Firma zu denjenigen gehörte, „die in ihrer Führungsspitze die höchste Anzahl von Frauen hatten“. Wir erfahren allerdings nichts darüber, wie hoch der durchschnittliche Frauenanteil dieser erfolgreichen Firmen im Vergleich zu den weniger erfolgreichen Unternehmen war. Denkbar ist, dass die Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen, was den Frauenanteil im Management angeht, nur gering waren und der erhebliche Unterschied alleine aus der geschickten Auswahl und Gruppierung der

entsprechenden Unternehmen resultiert.

- Die Auswahl der Firmen sowie der Bewertungskriterien erscheinen ohnehin recht willkürlich gewählt. Warum wurden zum Beispiel ausgerechnet die 89 Unternehmen mit der höchsten Frauenquote ausgewählt und nicht z.B. 75 oder 100? Weil die Ergebnisse hier besonders gut passten und die Unterschiede besonders groß ausfielen? Wie ist der Vergleich der beiden Gruppen von Unternehmen bezüglich der hier nicht untersuchten Kriterien (z.B. Umsatzrendite, Produktivität, Kosten-Ertrags-Relation, Zahl der Arbeitsplätze, Umsatzentwicklung usw.) ausgefallen? Warum wurde beim Wachstum des Aktienkurses ausgerechnet der Zeitraum von 2005 bis 2007 (eine ausgesprochene Boomphase, in der der EuroStoxx 50 um 49 Prozent kletterte) untersucht und nicht eine andere Zeitspanne? Weil es gerade so gut passte und dieser Effekt nicht eingetreten wäre, hätte man beispielsweise einen Zeitraum mit normaler oder negativer Aktienkursentwicklung gewählt? Das muss nicht zwangsläufig so sein, doch da der Leser zu den genaueren Hintergründen und Details dieser Untersuchungen nichts erfährt, sind diese Zahlen mit einer gewissen Skepsis zu betrachten.

„Diversity Management“ und die Folgen

Bleibt die Frage, warum eigentlich Frauen sich (angeblich) derart positiv auf den Unternehmenserfolg auswirken. Eine mögliche Antwort gibt Beate Willms im taz-Artikel „Wenn Frauen führen – Chefinnen sparen Schmiergeld“ vom 7. März 2008 [\[4\]](#):

„Die Ergebnisse der Studien erklären die Autorinnen und Autoren mit dem Erfolg von Diversity-Management-Strategien. Die Idee ist, dass Teams aus Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Qualifikationen und Ideen effektiver arbeiten. ‚Unterschiedliche Gremienmitglieder bringen unabhängige, kreative Gedanken und frische Perspektiven‘, sagt Catalyst-Präsidentin Ilene H. Lang. Im Idealfall kommt es zu innovativen und komplexen Lösungen, die Arbeit macht mehr Spaß, die Mitarbeiter sind motivierter – und statt Cliquesbildung gibt es eine durchlässige Kommunikation. Im Einzelfall kann es auch einfach nur darum gehen, dass Frauen besser wissen, was die Kundinnen kaufen wollen – egal, ob es um eine Finanzdienstleistung oder Geschirrspüler geht. Auch das zahlt sich aus: Schließlich bestimmen Frauen die private Nachfrage heute schon zu 70 Prozent.“

Demnach lässt sich der behauptete unternehmerische Erfolg von Firmen mit hohem Frauenanteil unter den Entscheidungsträgern unter anderem darauf zurückführen, dass mehr Frauen im Management für frischen Wind sorgen und bislang unbekanntes Sichtweisen mit ins Spiel bringen, die sich positiv auf das Klima im Unternehmen (und damit auf den Gewinn) auswirken können. Das ist nachvollziehbar und gilt auch im umgekehrten Fall, nämlich dort, wo Männer Frauendomänen erobern, wie zum Beispiel in Kindergärten. Es gilt außerdem genauso für andere Gruppen von Mitarbeitern, die in den entsprechenden Gremien bislang unterrepräsentiert waren. So kann etwa eine Arbeitsgruppe, die nur aus Kaufleuten besteht, davon profitieren, dass ein gelernter Handwerker neu hinzustößt und bislang vernachlässigte Aspekte sowie neue, kreative Ideen mit einbringt. Nicht der Faktor Frau an sich ist demnach entscheidend für den Erfolg, sondern der Umstand, dass mit Personen, die andere Ideen und bislang ungewohnte Perspektiven mitbringen, frischer Wind in die Entscheidungsgremien einzieht.

Sind Frauen weniger korrupt?

Die Frage, die sich stellt, ist die, wie lange ein solcher Effekt anhält und wann er sich wieder verschlissen hat. Auch die unkonventionellste Praxis und die ungewohnteste Perspektive werden irgendwann alltäglich, und so dürfte auch der wundersam positive Einfluss von Frauen auf die von ihnen bereicherten Managementzirkel nur von begrenzter Dauer sein. Doch selbst wenn dieser Effekt dauerhaft wäre, lässt sich kaum schlüssig begründen, warum alleine der durch Frauen bewirkte frische Wind im Management z.B. eine Verdoppelung des Betriebsergebnisses vor Zinsen und Steuern zur Folge haben soll. Hier mangelt es an einem schlüssigen und überzeugenden Erklärungsansatz. Beate Willms versucht in ihrem „taz“-Artikel die Erklärung unter anderem darin zu finden, dass Frauen weniger anfällig für Korruption seien. Zitat: „Korruption scheint vor allem eine Angelegenheit von Männern zu sein (...). Frauen seien eher prädestiniert, Korruption zu verhindern.“ Sie beziffert die Folgekosten alleine der weltweit bekannt werdenden Korruptionsfälle für deutsche Unternehmen auf jährlich rund 6 Milliarden Euro. Doch diese ebenso abenteuerliche wie vorurteilsbeladene Argumentation kann bei weitem nicht den gewaltigen Unterschied beim Firmengewinn erklären, den McKinsey, Catalyst und Konsorten herausgefunden haben wollen.

Ein letzter Erklärungsansatz betrifft die bessere Fähigkeit von Frauen, erkennen zu können, was Frauen kaufen wollen. Diese Fertigkeit kann sich in gewissen Teilen der Konsumgüterindustrie sicherlich auszahlen. Für Unternehmen, die in den Bereichen Maschinenbau, Stahlerzeugung, Bauwirtschaft, Chemie, aber auch im Automobilbau sowie im Banken- und Versicherungsbereich tätig sind, gilt sie jedoch nur eingeschränkt als hilfreich, da die Investitionsentscheidungen hier vorwiegend von Männern getroffen werden.

Fazit: Viel heiße Luft

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Aussage, dass mehr Frauen im Management privater Firmen einen positiven Einfluss auf diese Firmen haben, der sich eindeutig auf ihre Mitwirkung zurückführen lässt, steht auf recht wackligen Beinen. Über die hierzu vorliegenden Untersuchungen sind zuwenig Hintergrundinformationen und Details verfügbar, um sie angemessen beurteilen zu können. Die Tatsache, dass an ihnen einschlägige Frauen-Business-Organisationen maßgeblich beteiligt waren, sollte einem allerdings zu denken geben. Vor diesem Hintergrund erscheint es ausgeschlossen, dass bei der Erstellung der Studien die erforderliche Objektivität herrschte. Hinzu kommt: die untersuchten Kriterien erscheinen lückenhaft und eher willkürlich gewählt; es ist sehr unwahrscheinlich, dass solche Untersuchungen wissenschaftlichen Qualitätsstandards genügen könnten. Schließlich verneinen selbst die Verfasser der Studie einen kausalen Zusammenhang zwischen einem höheren Anteil von Frauen an den Entscheidungsträgern eines Unternehmens sowie dem Unternehmenserfolg.

Für den spektakulären Umstand, dass Unternehmen mit einem bestimmten Anteil von Frauen am Management einen doppelt so hohen Gewinn vor Steuern und Zinsen einfahren wie die (nicht genau definierten) Vergleichsfirmen mit geringerem Frauenanteil, lässt sich kein einleuchtender Erklärungsansatz finden. Die Versuche, dieses Ergebnis mit der geringeren Korruptionsanfälligkeit von Frauen, Diversity-Management-Ansätzen oder der besseren Fähigkeit von Managerinnen zu erklären, auf Kundinnenwünsche einzugehen, wirken allesamt nicht überzeugend und können, wenn sie denn zutreffen, nur einen sehr geringen Teil der Differenz erklären. Dass Firmen umso erfolgreicher seien, je

mehr Frauen in den Entscheidungsgremien mitwirken, ist vor diesem Hintergrund ganz offensichtlich nicht mehr als ein feministischer Mythos.

(*) Sämtliche Informationen entstammen einem Interview mit Dr. Nina Wessels, Director of Recruiting bei McKinsey & Company (siehe <http://www.karrierefuehrer.de/publikationen/consulting-2005-2006/nur-die-besten.html>)

<http://mandat.de/feministische-mythen/berufsleben/hoehere-gewinne-dank-der-frauenquote.html>

[Zurück](#)

Zum Frauentag: MANNdat-Interview auf NDR.de

Anlässlich des Frauentags am 8. März führte NDR.de ein Interview mit MANNdat-Mitglied Andreas Krausser. Themen waren die Entwicklung der Gleichberechtigung, die Frauenquote, die sogenannte Lohndiskriminierung sowie MANNdat allgemein.

Das Interview mit dem Titel "Frauenquoten diskriminieren Männer" finden Sie unter

<http://www.ndr.de/regional/weltfrauentag115.html>.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/zum-frauentag-mann-dat-interview-auf-ndr-de.html>

[Zurück](#)

Postkartenaktion zu Karneval: Gute Partnerwahl ist das A und O

AIDS ist nicht das einzige Risiko



an Unterhaltszahlungen kann ein vergessenes
Kondom **einen Mann** kosten.

Kondome **schützen** - auch vor **Fremdbestimmung!**

www.MANNdat.de

Bald ist wieder Fastnacht, und dabei ist wie immer jede Menge Spaß, Alkohol und Freizügigkeit mit im Spiel. Doch schnell wird aus Spaß Ernst. Einerseits in Bezug auf Geschlechtskrankheiten wie Tripper und Syphilis, die in den letzten Jahren wieder stärker aufgetreten sind – und nicht zuletzt in Bezug auf AIDS, eine Krankheit, die das Leben der Betroffenen gravierend verändert.

Andererseits wird das eigene Leben auch grundlegend verändert, wenn man ein Kind mit jemandem zeugt, den man nicht oder nicht richtig kennt. Dieser schwerwiegenden Konsequenzen müssen sich gerade junge Männer in närrischer Zeit bewusst werden.

Kinder sind mit Geld nicht aufzuwiegen. Wenn man sie aufwachsen sieht, an ihrer Entwicklung

teilnimmt und kindliche Dankbarkeit erfährt, spielen finanzielle Dinge nur eine untergeordnete Rolle. Anders ist das jedoch, wenn Vätern der Kontakt zu den eigenen Kindern vorenthalten bleibt und sich ihre Vaterschaft ausschließlich auf monatliche Zahlungen beschränkt. Das ist bei Kindern, die aus einer Kurzzeitaffäre entstehen, noch weit häufiger der Fall als bei Kindern, die in einer langjährigen Beziehung gezeugt werden. Auch da sind die Konsequenzen häufig dramatisch: Es fehlt diesen jungen Männern der finanzielle Spielraum, um in einer weiteren, auf Dauer angelegten Partnerschaft Vaterfreuden zu erleben.

Gesteigerte Erwerbsobliegenheit

Das ist schon schlimm genug, aber nur die Hälfte der Wahrheit, denn mit einer Vaterschaft und den damit verbundenen Zahlungsverpflichtungen verliert man auch an Entscheidungsfreiheit. Väter erhalten den Status der gesteigerten Erwerbsobliegenheit (§ 1603 Abs. 2 BGB). In der Praxis heißt das, dass man gerichtlich zu einem Wechsel von Arbeitsort, Beruf/Beschäftigungsverhältnis oder Arbeitstätigkeit gezwungen werden kann – natürlich in „zumutbaren Grenzen“, wie es so schön heißt, die aber bei unterhaltspflichtigen Vätern in der Regel sehr, sehr weit gesteckt sind. Nach der Rechtsprechung des BGH müssen sie alle zumutbaren Erwerbsmöglichkeiten ausschöpfen und sogar berufsfremde Tätigkeiten unterhalb der gewohnten Lebensstellung aufnehmen (BGH, FamRZ 1994, 372). Unterbleibt das, können und werden vom Gericht für die Unterhaltsberechnung fiktive Einkünfte zugrunde gelegt – Einkünfte, von denen das Gericht glaubt, dass sie der Unterhaltsverpflichtete erzielen könnte(!). Die Konsequenzen dieser Regelung kann sich jeder ausmalen.

Weiterhin führt diese gesteigerte Erwerbsobliegenheit bei manchen Vätern, insbesondere solchen mit geringem Einkommen, dazu, dass sie zur Aufnahme einer Zusatztätigkeit verpflichtet werden – bis zu insgesamt 48 Wochenstunden und selbst dann, wenn die Männer bereits in Schichten arbeiten (OLG Köln, Urteil v. 26.09.2006; NJW 6/2007; OLG Naumburg, 3 WF 121/09).

Damit ist klar: Ein Wechsel der Arbeit ist nur unkritisch, wenn man mehr verdient. Eine zusätzliche Ausbildung, die Verringerung der Arbeitszeit oder gar den Gedanken der Selbstverwirklichung, wie er bei nicht wenigen Frauen ansteht, können diese Väter für zwei Jahrzehnte und länger begraben – ohne auf eine „Entschädigung“ durch die eingangs erwähnten Vaterfreuden hoffen zu dürfen.

Inflation: Doppelt zu Kasse gebeten

Erwähnenswert ist an dieser Stelle auch, dass Väter durch die Inflation doppelt zur Kasse gebeten werden. Zwar richtet sich die Höhe der Unterhaltsbeträge nicht mehr nach der Inflation direkt. Indirekt jedoch schon: Nämlich durch die in größeren zeitlichen Abständen erfolgende Anhebung des Existenzminimums. So führt die Inflation einerseits zur Erhöhung der Unterhaltsbeträge in den einzelnen Nettolohngruppen. Andererseits erhalten die Beschäftigten im Durchschnitt einen Inflationsausgleich auf ihren Lohn. Dadurch steigt der nominelle Nettolohn, was zusätzlich zu den gesteigerten Unterhaltsbeträgen in den einzelnen Gruppen auch noch dazu führt, dass die Väter – ohne einen Kaufkraftgewinn – in eine höhere Unterhaltsgruppe kommen.

Was so abstrakt und sperrig klingt, hat gravierende Auswirkungen in der Realität: Man ist nicht mehr Herr seines Lebens und seiner Entscheidungen, sondern wird fremdbestimmt.

Insofern ist das verwendete Kartenmotiv kein Plädoyer gegen Kinder oder gar eine „Materialisierung“

von Kindern, sondern ein dringender Aufruf gerade an junge Männer für eine sorgfältige Wahl der Partnerin, mit der sie Kinder in die Welt setzen.

Schlussbemerkung

Wir möchten an dieser Stelle unserem Sympathisanten Herrn N. danken, der die ursprüngliche Vorlage in eine druckfähige Postkartenversion überführen hat. [Das Motiv ist in unveränderter Form für die allgemeine Verwendung freigegeben.](#)

<http://mandat.de/vaeter/postkartenaktion-zu-karneval-gute-partnerwahl-ist-das-a-und-o.html>

[Zurück](#)

Der neue „Jungen-lesen“- newsletter von MANNdat ist da



Was erwartet Sie diesmal im neuen newsletter?

Jürgen Banscheraus, der Autor der Kult-Reihe „Kwiatkowski“, redet mit uns über das Lesen und verrät, wie er auf den Namen „Kwiatkowski“ kam und warum vorlesende Väter so wichtig sind.

Ein kurzer Rückblick auf die Ergebnisse der im Dezember 2010 veröffentlichten PISA-Studie 2009 zeigt uns, dass die Bildungspolitik ihre Hausaufgaben nicht richtig gemacht hat.

In einem zweiten Interview geht es wieder um Vorbilder. Dr. Alexander Ulfig stellt uns seine Reihe „Vorbilder für Jungen“ vor.

Und natürlich gibt es auch diesmal wieder eine Reihe neuer Bücher für unsere Jungenleseliste. Es geht dabei um Ritter,

Abenteuer und Kriminalfälle.

Der neue newsletter ist [hier](#) abrufbar. Die [Jungenleseliste finden Sie hier](#).

<http://mandat.de/jungen/der-neue-jungen-lesen-newsletter-von-manddat-ist-da.html>

[Zurück](#)

Frauenquote – oder: Von der Lust zu diskriminieren

von Dr. Bruno Köhler, MANNdat e.V.



Ihre tollen Bewerbungsunterlagen nützen uns nichts.
Wir brauchen Titten, Herr Müller, Titten!

© Peter Carboni-Munk (Veröffentlichung unter Angabe der Quelle erwünscht)

Was denken Sie bei nachfolgender Presseverlautbarung?

„Die Ausschreibung lässt keine Zweifel offen. Ausschließlich „Universitätsassistentinnen“ werden gesucht. Auf ihrer Homepage übertitelt die Universität Linz die Ausschreibung auch mit dem Begriff „Frauenstellen“. Gleich auf drei Fakultäten werden Jungdoktorinnen gesucht. Wer genommen wird, darf sich sechs Jahre lang über eine Stelle als Wissenschaftlerin freuen, eine Verlängerung ist möglich.“

Die Universität Linz bestätigte auf Anfrage der „Presse“, dass Bewerbungen für Männer bei diesen Posten nicht gefragt sind. So ist laut EU-Recht „spezifische Vergünstigungen für das Weibliche Geschlecht zulässig“.

Die Frauen, die für die Assistentenstellen ausgewählt werden, haben aber selbst bei Protesten von Männern nichts mehr zu befürchten gehabt. Ist der Posten einmal an sie vergeben, kann ihnen dieser nicht mehr weggenommen werden.“[\[1\]](#)

Sie werden bei der Lektüre dieses Textes vielleicht denken, hier handle es sich um einen ordinären, extremen Sexismus. Nun, Sie haben recht. Die Frauenquote ist Sexismus in Reinkultur, nichts anderes. Hier werden Frauen pauschal allein auf Grund ihres Geschlechtes bevorzugt, egal ob kinderlos oder alleinerziehend, egal ob reich oder arm, egal ob geeigneter oder weniger geeignet. Und hier werden Männer pauschal diskriminiert, egal ob kinderlos oder alleinerziehend, egal ob reich oder arm, egal ob geeigneter oder weniger geeignet.

Eigentlich ist es ja ein Treppenwitz der Geschichte. Genau diejenigen, die einst auszogen, um geschlechterspezifische Diskriminierung zu beseitigen, sind heute diejenigen, die immer neue, radikalere Diskriminierungen fordern – und bekommen. Mit Quoten werden aber nur Auswirkungen korrigiert, die Ursachen bleiben unverändert. Mit staatlicher Gewalt wird ein politisch gewolltes

Geschlechterverhältnis erzwungen. Die Einführung der Frauenquote ist damit auch ein Ausdruck des Scheiterns der Geschlechterpolitik.

Die Frauenquote offenbart, dass es bei der Chancengleichheit für Frauen (und angeblich auch Männer) eben nicht um Chancengleichheit geht. Es geht nur um eines, nämlich um Frauenförderung und um nichts anderes. Dort, wo Jungen und Männer schlechtere Quoten aufweisen, ist die Genderwelt – nach Meinung der Politik – in bester Ordnung.

Dass die Frauenquote auch für die Wirtschaft kommen wird, ist vorauszusehen. Nicht ohne Grund hat man eine Feministin zur Arbeitsministerin ernannt. Zwar hat die Kanzlerin die (Frauen)arbeitsministerin vorerst zurückgepfiffen, aber das gehört zum üblichen Paarungsverhalten zwischen Kanzleramt und Ministerien. Erst ziert man sich, um dann um so lauter das „Ja, ich will“ zu schmettern

Die Frauenquote, wie sie heute diskutiert wird, ist ja auch nichts Neues. Beim Staat, bei den öffentlich-rechtlichen Medienanstalten, in Hochschulen (siehe oben), in den Parteien u.ä. gibt es sie schon lange. Dort werden Männer schon lange bei Einstellungen und Beförderungen übergangen, wenn die Frauenbeauftragte das so will. Ursprünglich auf Einzelfälle bezogen (wenn sich ein Mann und eine Frau mit gleicher Qualifikation bewerben, wird der Mann bei gleicher Qualifikation diskriminiert), hat sich die Quote nach und nach zu einer Absolutquote entwickelt. Zumal die Definition der „gleichen Qualifikation“ schon von Beginn an sehr großzügig ausgelegt wurde. Neu ist jetzt, dass sie nun auch in der „freien“ Wirtschaft eingeführt wird. Aber auch dort gibt es sie im Prinzip ja schon. Die deutsche Telekom bevorzugt Frauen per Quote und Siemens hat schon Ausbildungsquoten für Mädchen eingeführt. Jungen, die sich Hoffnungen auf nicht zu besetzende Mädchenplätze gemacht hatten, wurden im Dienste der Quote abgewiesen. Da erscheint das Gejammere der Wirtschaft um einen Fachkräftemangel doch gleich in einem anderen Licht.

Die Frauenförderung an Hochschulen sieht oft so aus: Je mehr weibliche Professoren, desto mehr Geld erhält die Hochschule. Das ist primitiv, aber wirksam, besonders bei den unter chronischem Geldmangel leidenden Hochschulen.

Arbeitslosenquote März 2010

Bundesland	Quote weiblich	Quote männlich
Baden-Württemberg	5,1	5,6
Bayern	4,7	5,8
Berlin	12,7	15,8
Brandenburg	11,3	14,1
Bremen	11,2	13,3
Hamburg	7,9	9,9
Hessen	6,6	7,1
Mecklenburg-Vorpommern	13,1	16,6
Niedersachsen	7,7	8,6
NRW	8,7	9,5
Rheinland-Pfalz	5,9	6,6
Saarland	7,7	8,4
Sachsen	12,1	14,5
Sachsen-Anhalt	12,7	15,2
Schleswig-Holstein	7,4	9,1
Thüringen	10,5	12,3
Deutschland	7,8	9,0

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit

Wenn die Frauenquote erhöht wird, die Zahl der Arbeitsplätze aber gleich bleibt, wo bleiben dann die Männer? Nun, unsere neue Bundesarbeitsministerin gibt in einem ihrer ersten Interviews in ihrem neuen Ministerium die Antwort:

„Von 227.000 Menschen, die im vergangenen Krisenjahr ihren Job verloren, waren nur 10.000 Frauen. Arbeit wird weiblicher, bunter, älter.“^[2]

In Männern heißt das umgerechnet: Von den 227.000 Menschen, die im vergangenen Krisenjahr ihren Job verloren, waren 217.000 Männer. Also, jetzt wissen wir, wo die Männer bleiben: Sie landen auf der Straße.

Es ist einer der uns versprochenen Fortschritte in der sozialen Kompetenz durch die Besetzung von Ministerposten durch Politikerinnen, dass der rapiden Zunahme männlicher Arbeitslosenzahlen auch positive Aspekte abgewonnen werden können. So viel Empathie für die rausgeschmissenen Männer hätte ein männlicher Politiker vielleicht nie aufbringen können.

Wenn schon „normale“ Männer zunehmend Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt bekommen, wie sieht es dann mit Männern aus, die nicht perfekt sind? Die britische Psychologin Susan Pinker schreibt in einem Interview in der FAZ.NET:

„Ich hatte einmal einen Jungen mit Asperger-Syndrom in Behandlung, einer Form des Autismus. Bob war ein Ass in Mathe, begabt im Umgang mit Computern, aber ein Außenseiter mit sozialen Defiziten. Er studiert mittlerweile, will später Computerspiele entwickeln. In der Branche sind Typen wie er glücklich...Wenn Sie nun per Quote vorgäben, die Hälfte der Computerspiele müssten von Frauen entwickelt werden, würden Sie wenige Frauen finden, die dazu bereit wären. Und sie würden Jungs um

eine Arbeit bringen, die ihnen Spaß macht.“[\[3\]](#)

Schön für die Wirtschaft, dass sie offenbar so großzügig auf das Fachkräftepotential von jungen Männern verzichten kann.

Die EU kennt zwei wichtige Größen für den Arbeitsmarkt – die Gesamterwerbsquote und die Frauenerwerbsquote. Die Männererwerbsquote interessiert die EU nicht. Folglich ist es auch bei gleichbleibender Gesamterwerbsquote ausreichend, einfach Männer im Arbeitsmarkt durch Frauen zu ersetzen. Und so verkündet auch die Bundesagentur für Arbeit trotz höherer Männerarbeitslosenquote voller Inbrunst:

„Mit speziellen Frauenfördermaßnahmen soll die berufliche Situation von Frauen verbessert und bestehende Ungleichgewichte im Nachhinein korrigiert werden.“[\[4\]](#)

Im Ingenieurwesen stieg die Zahl weiblicher Studienabschlüsse von 1995 bis 2005 um 13% von 6600 auf 7461 an. Gleichzeitig sank die Zahl männlicher Studienabschlüsse von 40.600 auf 25.375, also um über ein Drittel. Die Gesamtzahl ist also deutlich von 47.200 auf 32.836 gesunken, der relative Frauenanteil hat sich aber verbessert. Und die Geschlechterpolitiker sind begeistert.

Das erklärt auch, weshalb die Politik trotz des Fachkräftemangels seit Jahrzehnten das Bildungs- und Fachkräftepotential von Jungen bereitwillig brach liegen lässt. Rein pragmatisch gesehen ist für eine Geschlechterpolitik, die ausschließlich auf die Frauenquote fixiert ist, jeder Junge, der im Bildungswesen scheitert und jeder junge Mann, der arbeitslos wird, ein Gewinn.

Bei der Frauenquote, so argumentieren deren Anhänger, handele es sich im Gegensatz zur „negativen“ Diskriminierung von Frauen um eine „positive“ Diskriminierung von Männern. Das ist aber lediglich eine Frage des Standpunktes. Auch Sklaverei war eine „positive“ Diskriminierung – aus Sicht der Sklavenhalter. Die Sklaven sahen das wohl etwas anders.

Die Frauenquote macht deutlich, dass der Sinn und Zweck der Antidiskriminierungsrichtlinie der EU, in Deutschland umgesetzt im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG), nicht die Beseitigung von Diskriminierung ist, denn diese ist ja schon verfassungsrechtlich verboten. Der Sinn und Zweck des AGG liegt gerade in der Zulässigkeit von Diskriminierung. „Positive Maßnahmen“, heißt es im AGG, sind zulässig, wenn *„bestehende Nachteile...verhindert oder ausgeglichen werden sollen.“* Die Deutungshoheit von geschlechterspezifischen Nachteilen liegt aber beim Frauenministerium. Die Antidiskriminierungsstelle wurde nicht ohne Grund im Frauenministerium eingerichtet. Damit ist klar, wo die Grenze zwischen „positiven“ und „nicht positiven“ Maßnahmen verläuft, nämlich exakt zwischen den Geschlechtern.

Mit einer bewusst undifferenzierten, fast schon agitativen Darstellung des Gender Pay Gaps werden dabei die Privilegien einiger weniger Topmanager dazu missbraucht, die pauschale Diskriminierung aller Männer, egal ob Topmanager oder Hartz-IV-Empfänger, zu rechtfertigen.

Die Frauenquote macht ausgerechnet eine der geschlechterpolitisch wichtigsten Klientele zu den

größten Arbeitsmarktverlierern – die Väter, die Elternzeit nehmen oder in Teilzeit arbeiten. Diese werden durch die Frauenquote doppelt diskriminiert. Zum einen durch die beruflichen Ausfallzeiten, zum anderen auch noch durch die geschlechterspezifische Diskriminierung mit der Frauenquote. Tatsächlich bestätigen Gerichtsurteile, dass selbst Väter, die Elternzeit genommen haben, gegenüber einer kinderlosen Frau bei der Einstellung und Beförderung diskriminiert werden dürfen. MANNdat fordert schon seit Jahren vergeblich, die berufliche Förderung nicht am (weiblichen) Geschlecht festzumachen, sondern an der tatsächlich geleisteten Erziehungsarbeit, unabhängig vom Geschlecht.

Warum, so fragt man sich, lassen Männer sich das gefallen? Die Antwort darauf ist in der Sozialisation von Männern zu finden. Männer wurden schon immer dazu erzogen, zu funktionieren und eigene Bedürfnisse zurückzustellen – für den Arbeitgeber als bereitwilliger Überstundenleister, für die Familie als Versorger, für die Militärs als Zwangsrekrutierter, für das Sozialwesen als Zivildienstleistender. Daran hat auch die Diskussion um den „neuen Mann“ nichts geändert. Denn auch dieser soll lediglich (aus Frauensicht) funktionieren. Nur der Forderungskatalog wurde um die Ansprüche der Feministinnen – den Hausmann, den pauschal Schuldigen für alles und den bereitwillig Diskriminierten – erweitert.

Warum aber lässt sich die „freie“ Wirtschaft die Entziehung der Selbstbestimmung in ihrer Personalpolitik so bereitwillig gefallen? Nun, es ist nicht anders als bei den Hochschulen. Der Frauenfördermarkt wird heute mit gewaltigen Beträgen subventioniert. Unternehmen, die sich betont männerfeindlich geben, können von diesen Frauenfördertöpfen profitieren. Deshalb werden wir zukünftig noch öfter Lobhudeleien zu hören bekommen, wie diese aus dem Manager-Magazin:

„Je mehr Frauen sich im Vorstand finden, desto höhere Gewinne erwirtschaften Firmen gegenüber dem Branchendurchschnitt.“

Die Gesetze der Wirtschaft ordnen sich aber leider nicht so bereitwillig feministischen Dogmen unter, wie die Redakteure des Manager-Magazins. Die KfW-Bankengruppe mit *Ingrid Matthäus-Maier* als Vorstandssprecherin und die Hypo Real Estate Holding AG München mit der Vorzeigemanagerin Bettina von Oesterreich als Vorstandsmitglied und Chief Risk Officer machten z.B. politisch völlig inkorrekt Verluste. Und Griechenland wurde vor wenigen Jahren noch ausdrücklich gelobt wegen deren hoher Frauenquote in staatlichen Ämtern. Trotzdem steht Griechenland – ebenfalls politisch völlig inkorrekt – vor dem Staatsbankrott. *HERstory* nennt man solch eine feministische Geschichtsklitterung in Verballhornung des Wortes History.

Aber wir wollen natürlich das Positive an den Schluss des Artikels stellen: *„Ohne Frauenquote wäre ich gar nicht in der Politik,“* sagte die ehemalige Gesundheitsministerin *Ulla Schmidt*.^[5] Hand aufs Herz: Was wäre uns da entgangen?

[1] „Die Presse“, Print-Ausgabe, 28.05.2010

[2] Arbeits- und Sozialministerin Ursula von der Leyen im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 20. Dezember 2009, abgedruckt unter

http://www.bmas.de/portal/41328/2009_12_20_interview_von_der_leyen_fas.html, Abruf 30.10.2010

[3] Susan Pinker „Vielen Frauen ist der Chefsessel nicht wichtig“ FAZ.NET-Interview 2010

[4] http://www.arbeitsagentur.de/nn_304416/Dienststellen/RD-SAT/Jena/AA/A01-Allgemein-Info/Allgemein/BCA/Frauenfoerderung.html, Abruf Mai 2010

[5] <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,470235,00.html> Abruf 12.10.10

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/frauenquote-oder-von-der-lust-zu-diskriminieren.html>

[Zurück](#)



Tödliche Arbeitsunfälle – ein trauriges “Privileg” der Männer

Über 90 Prozent aller Berufstätigen, die im Jahr 2009 bei Arbeitsunfällen ums Leben kamen, waren Männer. Fakten und Hintergründe zu einem Thema, das in der öffentlichen Wahrnehmung ein Schattendasein fristet.

Laut der offiziellen Statistik „Tödliche Arbeitsunfälle bei betrieblicher Tätigkeit“ der Deutschen Gesetzlichen

Unfallversicherung (DGUV) ereigneten sich 2009 in Deutschland insgesamt 323 tödliche Arbeitsunfälle in den Betrieben (also ohne Berücksichtigung der Unfälle auf dem Weg von und zur Arbeit).

Erfreulich ist, dass deren Zahl seit Jahrzehnten rückläufig ist. Noch im Jahr 2005 zum Beispiel gab es 439 tödliche Arbeitsunfälle. Die vielfältigen Maßnahmen zur Verbesserung der betrieblichen Sicherheit trugen Früchte.

In der Öffentlichkeit wenig beachtet ist allerdings der Umstand, dass der weit überwiegende Teil der Berufstätigen, die in den Betrieben tödlichen Arbeitsunfällen zum Opfer fielen, Männer waren. 2009 waren es genau 293. Das entspricht einem Männeranteil von 90,7 Prozent.

Die gefährlichsten, unfallträchtigsten und gesundheitsschädlichsten Berufe sind Männerberufe.

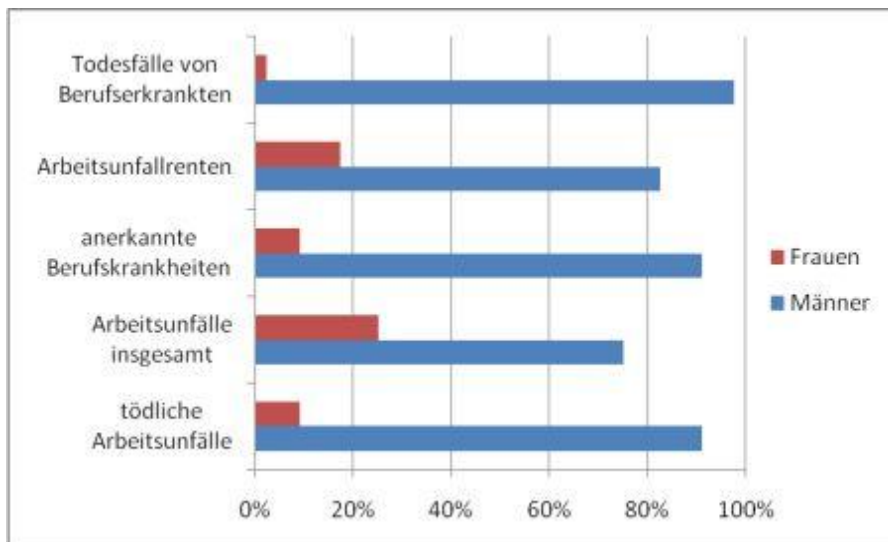
Dieser Befund wird durch andere Statistiken untermauert. Laut dem Bericht der Bundesregierung „Sicherheit und Gesundheit bei der Arbeit“ für 2009 entfielen im Berichtszeitraum

- knapp 75 Prozent aller meldepflichtigen Arbeitsunfälle

- sowie fast 91 Prozent aller Fälle von anerkannten Berufskrankheiten

auf männliche Berufstätige. Laut der Publikation „Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten“ des Robert-Koch-Instituts (März 2007) beträgt der Männeranteil

- 82,6 Prozent bei den Arbeitsunfallrenten
- sowie 97,7 Prozent bei den Todesfällen von Berufserkrankten.



Um die Öffentlichkeit auf das Schicksal der vielen Männer aufmerksam zu machen, die bei der Ausübung ihrer Arbeit ihre Gesundheit riskieren und ihr Leben verloren haben, ruft MANNdat e.V. auch 2011 wieder den **Killed-At-Work-Day** aus. Er findet in diesem Jahr am 4. Februar statt. Der 4. Februar ist der Tag, ab dem – statistisch gesehen – der Frauenanteil der Arbeitsunfälle mit Todesfolge erreicht wird. Für den Rest des Jahres müssten sich alle Männer frei nehmen, um rechnerisch einmal den Frauen das gleiche Gefährdungspotenzial zu überlassen.

MANNdat will mit diesem Killed-At-Work-Day nicht nur auf die besondere Beanspruchung von Männern im Beruf aufmerksam machen und deren Aufopferung für die Familien würdigen, sondern vor allem auch Arbeitgeber, die Politik und die Beschäftigten selbst für diese Problematik sensibilisieren.

Aus der weitaus höheren beruflichen Beanspruchung von Männern leiten wir folgende **Forderungen** ab:

- Die stärkere Berücksichtigung männerspezifischer Belange bei betrieblicher Gesundheitsvorsorge, Gefahren-Schulungen und Arbeitssicherheits-Wettbewerben
- Eine verstärkte Information der Bevölkerung über die speziellen beruflichen Risiken von Männern in der Arbeitswelt im Rahmen von „Gender Mainstreaming“, um ein Bewusstsein für diese Problematik zu schaffen

- Die Verbesserung der sozialen und finanziellen Situation von Menschen, die aufgrund von Berufskrankheiten und Arbeitsunfällen frühzeitig in Rente gehen mussten
- Sowie die Verbesserung der sozialen und finanziellen Lage der Hinterbliebenen von Todesopfern durch Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten.

Quellen:

Statistik „Tödliche Arbeitsunfälle bei betrieblicher Tätigkeit nach Geschlecht und Bundesland“ der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV, <http://www.dguv.de/>) (Auskunft des Referats "Statistik – Makrodaten, Arbeits- und Schülerunfälle")

Bericht „Sicherheit und Gesundheit bei der Arbeit 2009“

http://osha.europa.eu/fop/germany/de/statistics/statistiken/suga/suga2009/suga_2009.pdf

Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 38: Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

[http://infomed.mds-](http://infomed.mds-ev.de/sindbad.nsf/971fe478dd839c3bc12571e700442bec/b2284ff1d01b6f92c12572a000608c3c/$FILE/)

[ev.de/sindbad.nsf/971fe478dd839c3bc12571e700442bec/b2284ff1d01b6f92c12572a000608c3c/\\$FILE/GBE38_ArbUnf_BK.pdf](http://infomed.mds-ev.de/sindbad.nsf/971fe478dd839c3bc12571e700442bec/b2284ff1d01b6f92c12572a000608c3c/$FILE/GBE38_ArbUnf_BK.pdf)

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/toedliche-arbeitsunfaelle-ein-trauriges-privileg-der-maenner.html>

[Zurück](#)

Unternehmensführung vom Küchentisch

Erstaunliche Konzepte aus Politik und Wirtschaft zum Fachkräftemangel

In die aktuelle Debatte über Fachkräftemangel und Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte schaltet sich nun auch Ursula von der Leyen ein, amtierende Bundessozialministerin und ehemalige Ministerin für Frauen. Das wäre an sich nicht weiter verwunderlich, da diese Themen durchaus auch den Zuständigkeitsbereich ihres Ministeriums betreffen. Anders als die anderen Diskussionsteilnehmer belässt es die Ministerin aber nicht bei der Frage, ob und wann mit dem Fachkräftemangel zu rechnen sei und ob diesem durch Zuwanderung entsprechend Qualifizierter beizukommen sei. Frau von der Leyen führt in die Debatte postwendend einen neuen – nämlich ihren Lieblingsaspekt ein. Die Tageszeitung „Die Welt“ berichtet in ihrer [Online-Ausgabe vom 14. Januar 2011](#) (Hervorhebung durch MANNdat):

*Laut von der Leyen werden in 15 Jahren rund fünf Millionen erwerbsfähige Menschen fehlen. Um diese Lücke zu schließen, müsse man noch in dieser Legislatur "alles daransetzen, sämtliche Potenziale im Inland zu aktivieren: **mehr Chancen für Frauen, so zu arbeiten, wie sie wollen, für ältere Arbeitnehmer und für junge Menschen, von denen viel zu viele noch ohne Abschluss bleiben**". Zusätzlich brauche Deutschland in den Mangelberufen qualifizierte Zuwanderer, die hier Aufträge sichern und neue Arbeit schaffen könnten ...*

Die Bereitschaft der deutschen Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, ist in der Tat noch ausbaufähig. Darauf hatten wir u.a. in unserer [Stellungnahme zum 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung](#) ausdrücklich hingewiesen. So waren im Jahr 2005 nur 77 % der kinderlosen Frauen erwerbstätig und bei diesen betrug die Teilzeitquote immerhin 28 %. Der jüngst veröffentlichte [Alterssurvey des Bundesfamilienministeriums](#) belegt zudem, dass Frauen in einer Lebensphase, in der Kindererziehung keine Rolle mehr spielt, ebenfalls eine weitaus geringere Erwerbsneigung zeigen als Männer.

Nun hat Frau von der Leyen zwar die Notwendigkeit der Aktivierung des weiblichen Erwerbspotentials erkannt. Aus der Vielzahl der genannten Personengruppen hebt sie aber als einzige Gruppe, die in den Genuss einer selbstbestimmten Gestaltung des Arbeitslebens kommen soll, die Frauen heraus. Diese Instrumentalisierung des Diskurses im feministischen Sinne geht aber noch weiter (Hervorhebung durch MANNdat):

*So ist die Erwerbstätigkeit der Frauen ihrer Ansicht nach ausbaufähig. "Deutschland bewegt sich im Schnecken tempo, wenn es darum geht, den **Frauenanteil in Führungspositionen** auszuweiten."*

Die zwingende Notwendigkeit zur Aktivierung des weiblichen Erwerbspotentials wurde also kurzerhand auf die Forderung nach einem höheren Frauenanteil in Führungspositionen verkürzt. Damit betreibt Frau von der Leyen mittels ihrer politischen Stellung Klientelpolitik für einen schmalen Kreis von Karrierefrauen. Von Führungspositionen abgesehen kommen im Politikansatz der Bundesarbeitsministerin Frauen im Erwerbsleben überhaupt nicht vor.

Besonders grotesk lesen sich im Welt-Artikel auch die Stellungnahmen männlicher Steigbügelhalter des Karriere-Feminismus (Hervorhebungen durch MANNdat):

*Auch der Vorstandsvorsitzende des Chemieunternehmens Henkel, Kasper Rorsted, dringt auf eine gesellschaftliche Modernisierung. "Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist auch eine Frage der Kultur. Das Wort 'Rabenmutter' existiert in vielen anderen Sprachen gar nicht", sagte der Konzernchef. Auch mangle es in den hiesigen Unternehmen vielfach an der nötigen Flexibilität. **"Wir brauchen Unternehmenskulturen, die es Mitarbeitern erlauben, mittags nach Hause zu gehen, sich um die Kinder zu kümmern und sich abends wieder von zu Hause aus einzuloggen"**, sagte Rorsted. Und der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer AG, Mathias Döpfner, fügte hinzu: **"Wir brauchen eine Kultur, in der Frauen aufsteigen können, in der sie als Frauen Karriere machen können und dafür nicht Männer werden müssen."***

Zweifel daran, dass der Chemie-Vorstand Rorsted auch männliche Mitarbeiter meint, wenn er Mitarbeiter mittags an den Heimarbeitsplatz gehen lassen will, sind durchaus berechtigt. Bleibt sich nur zu fragen, warum er als Vorstand es in seinem eigenen Unternehmen nicht umgesetzt hat! Der Springer-Vorstand Döpfner spricht indes in aller Naivität die wahre Denke aus: Frauen sollen mittags nach Hause gehen können und gleichzeitig in die Vorstandsetagen gehievt werden. Von Männern spricht er in diesem Zusammenhang erst gar nicht. Es braucht nicht viel Phantasie, sich vorzustellen, wer weiterhin unzählige Überstunden wird leisten müssen, bei gleichzeitiger Beschneidung der Aufstiegschancen infolge einer Frauen-Führungsquote: die Männer! Weiterhin wird dies mit Vorwürfen über die angeblich ungenügende Beteiligung der Männer an den Arbeiten im Haushalten garniert werden.

Es bleibt zu hoffen, dass eine Quotierung der Führungspositionen auch den einen oder anderen feministischen Dampfplauderer männlichen Geschlechts seinen Posten kostet, auf dass ihm sein Potential zur „Destruktion“ abhanden komme. Rorsted und Döpfner wären gewiss lohnende Kandidaten.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/parteien-und-organisationen/unternehmensfuehrung-vom-kuechentisch.html>

[Zurück](#)

Die feministische Vereinnahmung eines großen Autors



Im Jahr 2010 jährte sich zum 100. Mal der Todestag des großen russischen Schriftstellers Lew Tolstoj. Doch weniger der berühmte Dichter wurde gefeiert als vielmehr seine Frau Sofja Tolstaja. Anscheinend der klassische Fall einer hochbegabten Autorin, die leider unverdientermaßen im Schatten ihres berühmteren Gatten steht. So jedenfalls sehen es Genderideologinnen und feministische Literaturwissenschaftlerinnen.

Nachfolgend veröffentlichen wir mit Erlaubnis des Verfassers einen Text des Publizisten Adorján F. Kovács, der sich kritisch mit dem Rummel um das angeblich so unterschätzte weibliche Dichtergenie auseinandersetzt.

Die feministische Vereinnahmung eines großen Autors - Die Rache der Genderforscherinnen

Das war ja wohl ein merkwürdiges Tolstoj-Jahr! Im Jahre 1910, also letztes Jahr vor 100 Jahren ist der große russische Dichter gestorben. Der Medienzirkus hat sich für ihn etwas Ungewöhnliches ausgedacht. Denn nicht etwa Lew Tolstoj wurde gefeiert, sondern vielmehr seine Frau Sofja Tolstaja. Wie das? Der Dichter, dem früher preisend nachgesagt wurde, den Frauen bis auf den Grund ihrer Herzen schauen zu können, ist auf einmal des Verbrechens schuldig, "erbärmliche Frauenfiguren" geschaffen zu haben, wie Helen Mirren, die englische Schauspielerin, in einem Interview zum Tolstaja-Film "Ein russischer Sommer" sagt (und doch immerhin Anna Karenina von diesem Urteil ausnehmen muss). Ferner ist er nicht hinter seine angeblich geniale Frau zurückgetreten, sondern hat die patriarchalische Unverschämtheit besessen, unbeirrt ein gigantisches Werk zu schaffen, das jetzt in einer neuen russischen Gesamtausgabe in 120 Bänden herausgegeben werden soll.

Diese neue Sichtweise wurde von langer Hand vorbereitet. Bereits 2008 war Sofja Tolstajas Buch „Eine Frage der Schuld“ auf deutsch bei Manesse veröffentlicht und sogleich als eine Offenbarung gepriesen worden. Es ist als eine Antwort auf die berühmt-berüchtigte „Kreuzersonate“ ihres Mannes entstanden. Die meisten deutschen Rezensentinnen und Rezensenten folgerten, dass Frau Tolstaja nun endlich auch einen verdienten Platz in der Weltliteratur einnehmen könne. Konsequenterweise erschien im Jahr darauf, von der Herausgeberin des Tolstaja-Buches, Ursula Keller, zusammen mit Natalja Sharandak verfasst, beim Insel-Verlag eine Biografie von Sofja Tolstaja, die die definitive Heiligsprechung Frau Tolstajas betrieb ("Ein Leben an der Seite Tolstojs"). Das Faktum der offensichtlichen Diskrepanz zum Werk Lew Tolstojs wurde ohne Wimpernzucken in Kauf genommen. Zeitgerecht im Jubiläumsjahr des Ehemannes wurde schließlich bei Manesse noch ein weiterer kleiner Roman der Ehefrau nachgeschoben ("Lied ohne Worte").

Der Klappentext des Tolstaja-Buches „Eine Frage der Schuld“ verwies auf die tieferen Intentionen des Verlags und der Herausgeberin. „Dass hochbegabte Frauen im Schatten hochbegabter Männer stehen, ist nichts Außergewöhnliches. Dem Angeboteten zuliebe leisten sie Verzicht, werden im besten Fall zu Musen, im schlechtesten zu Haushälterinnen.“ Diese begabten, aber von ihren Männern unterdrückten Frauen sollen nun um jeden Preis aus deren Schatten hervorgeholt werden. Es wundert nicht, dass Frau Keller nach einem Studium der Slavistik und Germanistik zahlreiche Aufsätze zur Genderforschung in

der Slavistik verfasst hat.

Damit aber nicht genug. Das Duo Keller/Sharandak hatte sein Thema gefunden und machte weiter: Der Briefwechsel zwischen den Eheleuten Tolstoj erschien unter ihrer Herausgeberschaft bei Insel. Aus dem Vorwort: "Ihr Briefwechsel spiegelt nicht nur die Höhen und Tiefen ihrer schwierigen Liebe, sondern zeigt auch die Schriftstellergattin als außergewöhnliche Persönlichkeit." In diesem Tenor sind auch die Kommentare gehalten, die den Kampf um die Entscheidung Tolstojs, was mit seinem Erbe passieren, genauer, wer die Rechte an seinem Werk bekommen sollte, einseitig zugunsten Sofja Tolstajas auslegen, die angeblich ein Recht auf die finanziellen Gewinne hatte. Als hätte der Autor Tolstoj nicht das Recht gehabt, alle seine Werke – es war ja sein geistiges Eigentum! – in den Gulli zu werfen, wenn er das denn so haben wollte.

Zuletzt haben Ursula Keller und Natalja Sharandak auch die gute Tolstoj-Biografie Janko Lavrins bei den erfolg- und einflussreichen Rowohlt-Monographien abgelöst – die totale Machtübernahme gegenüber dem wehrlosen Autor. Es ist wie eine späte Rache an der übermächtigen Schöpferkraft dieses Mannes. Für lange Jahre haben die Genderautorinnen nun nicht mehr nur die Deutungshoheit über die Ehefrau, sondern auch über den bedauernswerten Dichter errungen. Die ganze Deutungshoheit? Nein! Hoch im Norden hat ein unbeugsamer Norweger, der Vize-Präsident der Internationalen Dostojewski-Gesellschaft Geir Kjetsaa eine Biografie Tolstojs geschrieben, die erfrischend frei ist von den verqueren Zwängen deutscher Genderideologie, ohne darum Tolstojs Frau ins Unrecht zu setzen. Es kann nach der feministischen Intoxikation gewissermaßen als Antidot gelesen werden. 2001 ist das Werk beim Casimir Katz Verlag erschienen; es ist in Deutschland nie besonders propagiert worden. Warum nicht, muss man nicht lange erraten. Alles, was Sofja Tolstaja nicht zum Genie erhebt, wird mit einem Scheinargument bekämpft: Die Forschung sei heute weiter, das ginge an aktuellen Debatten vorbei. Mit der Forschung ist aber nur die Gender-Forschung gemeint, und von Debatten kann überhaupt keine Rede sein – es handelt sich, wie gezeigt wurde, um eine komplette und einseitige Vereinnahmung eines Autors.

Adorján F. Kovács

Literaturempfehlung: Geir Kjetsaa, Lew Tolstoj. Dichter und Religionsphilosoph, Casimir Katz Verlag Gernsbach, 2001

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/die-feministische-vereinnahmung-eines-grossen-autors.html>

[Zurück](#)

Kanzlerin antwortet auf die Initiative „Männerfeindlichkeit stoppen!“

*Kommentar zur Antwort der Kanzlerin auf die Initiative „Männerfeindlichkeit stoppen!“
von Dr. Bruno Köhler, Vorstandsmitglied bei MANNDat e.V.*

**Artikel 1 GG
„Die Würde
des
Menschen
ist
unantastbar.“**

Wie steht die Politik zur zunehmenden Misandrie in der Gesellschaft, aber auch in der Politik? Eine interessante Frage, die vom Verein Agens mit Unterstützung von MANNDat an Politikerinnen und Politiker gestellt wurde. Da redet eine FDP-Politikerin von Männern als „halbe Wesen“, für eine CSU-Politikerin sind Männer „Kerle“, eine CDU-Politikerin will die legalisierte Zwangsarbeit für Männer einführen, bei den Grünen haben Frauen mit einem Frauenveto das Recht, Männern nach Belieben den Mund zu verbieten, die SPD entmenschlicht Männer mit ihrem Grundsatz, dass Männlichkeit nicht menschlich sein kann. Von der stereotypen Darstellung von Jungen und Männern

in den Medien – auch in den öffentlich-rechtlichen – als Trottel ganz zu schweigen. Und das in einem Land, das in seiner Verfassung in Artikel 1 etwas von einer unantastbaren Würde des Menschen redet.

Die Hilflosigkeit, mit der einige der Politikerinnen und Politiker mit der Frage nach der zunehmenden Misandrie umgehen, zeigt, dass das Thema bislang bei der Politik wenig Beachtung fand. Umso positiver ist, dass nun auch Kanzlerin Merkel hat antworten lassen. Der Antworttext ist [hier](#) zu lesen.

Zwar geht die Antwort im Namen der Kanzlerin an der eigentlichen Frage, nämlich wie sie zur zunehmenden Misandrie in Deutschland stehe und was sie dagegen unternehmen wolle, vorbei. Aber das ist für Politikerantworten nicht unüblich, denn Politiker antworten gerne nur auf das, was sie tun wollen und nicht auf das, was sie nicht tun werden. Dass sich die Antwort deshalb auf das Jungenthema konzentriert, ist zumindest für das Thema „Jungenförderung“ schon mal positiv. Hier lohnt es sich durchaus, näher hinzuschauen.

Die Antwort besteht aus drei Teilen. Zuerst kommen die üblichen Allgemeinplätze, danach wird auf das Projekt „Neue Wege für Jungs“ verwiesen und schließlich wird der neu eingerichtete Beirat zur Jungenpolitik genannt.

„Die Bundesregierung wendet sich gegen jede Form von Diskriminierung und unterstützt mit ihrer Politik ausdrücklich die Gleichstellung von Frauen und Männern.“

Diese Aussage aus der Antwort klänge überzeugend, hätte just vor wenigen Tagen die PISA-Studie 2009 nicht gezeigt, dass die eklatanten geschlechterspezifischen Unterschiede im Lesen zuungunsten der Jungen seit der ersten Studie vor neun Jahren nicht nur gleichgeblieben sind, sondern sich sogar noch um 5 Punkte vergrößert haben. Wenn man die Nachteile von Jungen also wirklich hätte beseitigen wollen, was hätte die Politik davon abhalten können, dies in den vergangenen neun Jahren,

davon immerhin fünf unter einer CDU-Kanzlerschaft, zu tun?

2009 kündigte die schwarz-gelbe Koalition die Einführung einer eigenständigen Jungen- und Männerpolitik und einen Dialog zu dem Thema an. Ohne Frage eine bemerkenswerte Weiterentwicklung der Geschlechterpolitik. Der ursprüngliche Entwurf im Koalitionsvertrag lautete:

„Wir wollen eine eigenständige Jungen- und Männerpolitik entwickeln und dabei insbesondere die Bildungs- und Entwicklungschancen von Jungen und Männern verbessern, ihre Lebensentwürfe erweitern und neue Perspektiven eröffnen.“

Im offiziellen Koalitionsvertrag hieß es dann allerdings nur noch:

„Wir wollen eine eigenständige Jungen- und Männerpolitik entwickeln und bereits bestehende Projekte für Jungen und junge Männer fortführen und intensivieren. Damit eröffnen wir ihnen auch in erzieherischen und pflegerischen Berufen erweiterte Perspektiven.“

Die konkrete Forderung nach einer Bildungsförderung von Jungen ist komplett weggefallen. Die neuen Perspektiven für Jungen und Männer wurden auf einige ausgewählte, gering bezahlte frauendominierte Berufsbereiche zusammengestrichen. Besser bezahlte männerunterrepräsentierte Berufe, wie Arzt oder Veterinärmediziner, werden nicht genannt. Im weiten sozialen Berufsfeld soll lediglich der pflegerische Bereich geöffnet werden. Pädagogische Berufe bleiben gänzlich unerwähnt.

Bei der Integrationspolitik sind die männlichen Migrantenjugendlichen offensichtlich sogar vergessen worden, denn da sieht der schwarz-gelbe Koalitionsvertrag 2009 lediglich eine Bildungsoffensive für weibliche Migrantenjugendliche vor:

„Wir wollen die Teilnahme zugewanderten Frauen und Mädchen aus allen Kulturkreisen am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben fördern. Dafür brauchen wir eine Bildungs- und Ausbildungsoffensive für Migrantinnen.“

Klingt das nach Beseitigung der Bildungsnachteile von Jungen? Eher nicht. Die momentane politisch finanzierte Jungenpolitik beschränkt sich deshalb auch vorwiegend auf die übliche „männlichkeitskritische Rollenbilddiskussion“, wie seit Jahren. Es ist die gleiche Jungenpolitik, die an den aktuellen Bildungsstatistiken erkennen lässt, dass sie für die Verbesserung der Bildungschancen von Jungen nichts taugt.

Ein echter Dialog zur Jungen- und Männerpolitik, wie er versprochen wurde, hat zudem nie stattgefunden, da Organisationen, die die Nachteile und Benachteiligungen von Jungen thematisieren und sich in der Jungenleseförderung engagieren, aus der Debatte bewusst ausgeschlossen wurden. Die längst notwendige Entideologisierung von Jungenförderung wird so verhindert.

Das in der Antwort vorgestellte Projekt „Neue Wege für Jungs“ ist kein Bildungsförderprojekt, sondern ein Projekt zur männlichkeitskritischen Rollenbilddiskussion, zur Berufswahlerweiterung und zur Sozialisation von Jungen. Hier geht es also nicht darum, die Lesekompetenz von Jungen zu verbessern

oder deren Nachteile durch die tendenziell langsamere Entwicklung der Jungen im Bereich Sprachfähigkeit und Motorik zu beseitigen. Das Letztere wäre dringend erforderlich, um Jungen aus dem Bildungsabseits zu holen.

Einzig die Information über die Bildung eines Beirates zur Jungenpolitik lässt hoffen. Es hängt natürlich davon ab, ob dieser jungenpolitische Beirat dazu bereit ist, die konservativen Wege in der Jungenpolitik zu verlassen und stärker auf die Anliegen und Belange von Jungen einzugehen. Denn das ist die Kernfrage: Wie weit ist die Politik bereit, die bislang gynozentrische Sichtweise der Geschlechterpolitik zu verlassen und auch Jungen und Männer in den Blick zu nehmen? Der Ersatz von Ursula von der Leyen durch Kristina Schröder als Jugendministerin der Jungenpolitik war in dieser Hinsicht auf jeden Fall wichtig, denn Ursula von der Leyen war auch als Jugendministerin vorrangig Frauenministerin und zeigte an der Bildungssituation von Jungen nur wenig Interesse. Mit Frau Schröder ist jetzt zum ersten Mal eine Politikerin auf dem Posten der Jugendministerin, die, zumindest nach dem bisherigen Erscheinungsbild, durchaus auch Jungen in den Blick nehmen möchte.

Sie wird es schwer haben in einem Ministerium, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch geprägt sind von der geschlechterspezifischen Jugendpolitik der vergangenen Jahre und Jahrzehnte, die vorrangig im bloßen Weglassen und Ausgrenzen von Jungen bestand. Aber der jungen Ministerin wird ja durchaus Durchsetzungsvermögen nachgesagt.

Vor diesem Hintergrund ist die Antwort der Kanzlerin, die Jungenpolitik thematisiert, durchaus als hoffnungsvoll zu werten.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/kanzlerin-antwortet-auf-die-initiative-maennerfeindlichkeit-stoppen.html>

[Zurück](#)

Vätern Gleichberechtigung geben!

MANNdat e.V. unterstützt den Appell:

„Die Bundesregierung möge die historische Chance nutzen und die Gleichstellung von Frauen und Männern in ihrer Rolle als Vater und Mutter gesetzlich garantieren. Sie soll die vom Europäischen Gerichtshof festgestellte Menschenrechtswidrigkeit im Familienleben beheben. Wir appellieren an die Bundesregierung die Neuregelungen der Elternrechte im Sinne der Familiengemeinschaften unter Anwendung des nachfolgenden Gleichstellungsmodells vorzunehmen.“

Informieren Sie sich näher über die Aktion ["Gleichstellungsmodell" auf der eigenen Homepage.](#)

Dieser Appell von Deepak, Rajani und Monika Ebeling/Dittmer wird unterstützt von

MANNdat e.V.

Douglas Wolfsberger, Regisseur des Filmes „Der entsorgte Vater“

Wera Fischer, Mediatorin – Familientherapeutin

INQUA – INstitut für angewandte QUALitative Sozialforschung e.V.

Astrid v. Friesen, Diplom-Pädagogin, Gestalt-, Paar-u. Trauma-Therapeutin, Publizistin

Dr. Karin Jäckel, Autorin, Kunsthistorikerin, Germanistin, Journalistin

FamilienInfoTreff e.V., Berlin

Ursula Kodjoe, Diplomspsychologin, Familientherapeutin, Mediatorin

Grosselterninitiative-Sauerland

Väter in Berlin e.V.

Andreas Fischer, Rechtsanwalt

paPPa.com e.V.

Trennungsväter e.V.

Eltern für Kinder in Holzminden e.V.

Väterwiderstand.de

KEG – Koordinierungsstelle für Kinder, Eltern und Großeltern e.V.

<http://mandat.de/geschlechterpolitik/vaetern-gleichberechtigung-geben.html>

[Zurück](#)

Was sonst noch passierte: Ein satirischer Rückblick

Über Quoten und Kartoffelchips

Seitdem Angela Merkel ein Machtwort gesprochen hat, steht fest, dass uns die Frauenquote (vorerst) erspart bleibt. Die öffentliche Debatte um diese nationale Schicksalsfrage ist danach erfreulicher Weise ziemlich abgeebbt, aber wer weiß, wann jemand den abgenagten Knochen das nächste Mal wieder ausgräbt.

Falls das passiert, wird es höchste Zeit, dass sich im Laufe der Debatte endlich mal irgendeine unserer Gender-Koryphäen zu Wort meldet und darauf hinweist, dass es doch im Grunde völlig irrelevant sei, welchem (biologischen) Geschlecht unsere Herren(?) in den AG-Vorständen und den ganzen Aufsichtsräten angehören. Dass das Geschlecht doch eigentlich nicht mehr sei als ein soziales Konstrukt, es davon in Wirklichkeit weit mehr gebe als die zwei, die wir so für gewöhnlich kennen. Dass es demnach ein untauglicher Rückfall in längst überwundenes, auf Zweigeschlechtlichkeit gepoltes Denken sei, wenn man eine Quote für dieses eigentlich doch bloß eingebildete Subjekt namens „Frau“ fordere. Dass man sich vielmehr für alle Spielarten von sexueller Identität (einschließlich Queer und Transgender) öffnen und auf diese Art und Weise das archaische Denken in Mann-Frau-Gegensätzen endlich mal so richtig dekonstruieren müsse.

In der Quotendebatte neulich war von diesen Leuten freilich kein Sterbenswörtchen zu hören, das auch nur ansatzweise in diese Richtung ging. Was sagt uns das? Dass dieses ganze Geschwafel die Leute, die es sonst unablässig verbreiten, überhaupt nicht mehr interessiert, sobald sich die Chance eröffnet, eine Handvoll Frauen auf ein paar gutbezahlte Pöstchen zu hieven. Da ist das soziale Konstrukt namens „Frau“ plötzlich schneller wieder zum Leben erweckt, als man „Transgenderperspektive“ aussprechen kann.

Ebenso bemerkenswert deucht uns das plötzliche Eintreten unserer feministischen Heilsbringer für jene Menschen, die sie sonst für gewöhnlich am liebsten direkt in die Hölle schicken würden: nämlich für zickige Karrieretussis in Kostümchen oder Hosenanzug. Normalerweise verachten sie solche Leute aufs heftigste, weil sie jenen neoliberalen Turbokapitalismus und jene skrupellose Profitgier verkörpern, die für sie den gleichen Höllengefilden entstammen wie das patriarchale Unterdrückungssystem, das sie so ausdauernd bekämpfen.

Wenn es jedoch um die Frauenquote geht, beten die gleichen Leute auf einmal mit treuherzigem Augenaufschlag sämtliche (um genau zu sein: zwei) Studien herunter, die angeblich einen Zusammenhang zwischen hohem Frauenanteil am Management und üppigen Unternehmensgewinnen belegen. Man lasse es sich auf der Zunge zergehen: es geht schlichtweg um nichts anderes als um – Profitmaximierung! Und um das Ganze noch zu toppen: Es macht diesen Leuten nicht einmal das Geringste aus, dass eine der zwei Studien ausgerechnet von McKinsey stammt, jener Unternehmensberatung also, die für sie das Teuflische im Kapitalismus verkörpert wie keine zweite Firma. Erstellt im Auftrag einer feministischen US-Organisation, was man stets vergisst hinzuzufügen.

Auch hier zeigt sich: Sobald es um die höchsten Heiligtümer des Feminismus geht – und Frauenquoten gehören definitiv dazu –, setzt das Denken mitunter recht abrupt aus, und eherne Überzeugungen fallen einem Gedächtnisschwund anheim, der für einen Außenstehenden verblüffend wirkt.

Überhaupt scheint in Frauenquoten manch seltsame Substanz zu stecken. Anscheinend ist dort auch das gleiche Zeug drin ist wie in Kartoffelchips. Hat man davon erst einmal genascht, wird man nicht etwa satt, sondern bekommt im Gegenteil noch mehr Hunger. Quoten machen offenbar süchtig. Nur so ist es wohl zu erklären, dass mittlerweile sogar über die Einführung von Frauenquoten bei Wikipedia-Beiträgen und taz-Leserbriefen nachgedacht wird.

Sue Gardner, eine der Direktorinnen der Wikipedia-Stiftung, macht sich zum Beispiel ernsthafte Sorgen, weil nur 13 Prozent aller Zuträger zum populären Online-Mitmach-Lexikon weiblich sind. Sie hat daher das Ziel ausgerufen, den Anteil der weiblichen Autoren bis 2015 auf 25 Prozent zu steigern. Aber wie schafft man das? Vielleicht sollte man Rat bei unseren Grünen einholen, die das Wonderbra-Prinzip wunderbar ins politische Leben übertragen haben. So wie dies raffinierte Kleidungsstück fehlende weibliche Rundungen simuliert und dann auch noch betont, simuliert grüne Frauen-Quoten-Politik bekanntlich gering ausgeprägtes weibliches Interesse an politischen Themen und betont die üppige Anteilnahme der zahlenmäßig unterlegenen grünen Frauen an innerparteilichen Diskussionen so lebensecht, als gäbe es sie wirklich.

Überträgt man das Prinzip des grünen Frauenstatuts auf Wikipedia, hieße das: Der Beitrag eines Mannes darf erst dann freigeschaltet werden, wenn zuvor ein Artikel veröffentlicht wurde, der aus der Feder einer Frau stammt. Da Frau Gardner außerdem noch festgestellt hat, dass die Artikel der Männer viel länger seien als die von Frauen, wird am besten noch gleich eine einheitliche Artikellänge von sagen wir mal 2000 Zeichen festgelegt, damit jede Diskriminierung auch auf diesem Gebiet unterbunden wird.

Man kann sich lebhaft ausmalen, wie sehr Wikipedia von solch einer Quotenregelung profitieren würde. Wahrscheinlich ähnlich stark wie unsere Wirtschaft und unser Arbeitsmarkt von einer Frauenquote für Vorstände und Aufsichtsräte. Wikipedia würde vielfältiger und bunter. Vorbei wäre es mit den endlos langen Beiträgen über Formel-1-Boliden und ihr technisches Innenleben, über öde Computerspiele und die Grundlagen der Quantenphysik. Statt dessen kämen wirklich interessante Themen aufs Tapet. Den Ikonen von feministischem Opferkult, weiblicher Bewusstseinsbildung und larmoyanter Nabelschau der eigenen Befindlichkeiten käme endlich die Bedeutung zu, die ihnen schon lange gebührt. Die elende Dominanz der „PPPP“ (Pale Patriarchal Penis People), also der alten weißen Männer, wäre endlich vorbei; der quälende Selbstfindungsprozess einer Simone de Beauvoir nähme verdientermaßen den gleichen Raum ein wie die platte Schilderung des Lebens von Albert Einstein.

Soweit die Theorie. Und wie wird es wirklich ablaufen? Sollte Wikipedia tatsächlich dem Quotenirrsinn verfallen und ihn auf die Spitze treiben, wird irgendjemand im Handumdrehen eine neue Online-Lexikonplattform ohne jegliche Quotierung gründen, die dem derzeitigen Marktführer in Windeseile den Rang ablaufen wird. Mit Wikipedia war's das dann. Schade. Dabei hatte man es doch so gut gemeint. Aber so ist nunmal das Leben: hart, grausam, ungerecht.

Weil dem so ist, wird die „taz“ wohl auch keine Frauenquote für Leser- und Leserinnenbriefe einführen. Obwohl wir es ihr glatt zugetraut hätten.

Das kam so: Eine Leserin aus Leipzig beschwerte sich neulich bei der Redaktion: „In den letzten beiden Tagen habt ihr keinen einzigen LeserINNENbrief – also von einer Frau! – veröffentlicht. Überhaupt kommen Leserinnen ziemlich selten in eurer Leserbriefspalte vor. Interessiert es euch nicht, was Frauen sagen? (...) Vielleicht solltet ihr analog zu Frauenstudiengängen an Unis eine reine Frauenleserbriefspalte einrichten, damit sich mehr trauen ...“

Normale Zeitungen hätten sich über solche Zuschriften köstlich amüsiert und sie allenfalls in der hausinternen Mitarbeiterzeitschrift veröffentlicht – auf der Witzseite. Die „taz“ ist in solchen Dingen jedoch bekanntlich sehr beflissen und nimmt so etwas überaus ernst. Einfühlsam antwortete Rosemarie Nünning von der taz-Leserbrief-Redaktion: „Liebe Frau Osthaus, Sie haben richtig beobachtet. Im Interesse einer Gleichberechtigung würden wir nur zu gerne Briefe von Leserinnen und Lesern an die taz zahlenmäßig ausgewogen veröffentlichen. Zuschriften von Lesern (Männern) dominieren aber den Posteingang. Der Anteil von auf Papier oder elektronisch versandten Briefen, die von Frauen verfasst wurden, liegt bei höchstens zehn bis zwanzig Prozent. Möglicherweise spiegeln sich auch hier nur gesellschaftliche Verhältnisse wider, in denen Frauen immer noch benachteiligt werden. Vielleicht ist es auch Ergebnis besonderer Belastung und geringerer Zeit bei Frauen. Ob wir das durch eine Frauenbriefspalte ändern würden?“

Ehrlich gesagt: auf die bescheuerte Idee, dass sich die Benachteiligung (welche überhaupt?) von Frauen darin äußern könnte, dass sie weniger Leserbriefe schreiben können oder wollen, muss man erst einmal kommen. Hut ab! Dass Frauen besonders belastet sind und weniger Zeit haben, kann indes jeder nachvollziehen. Irgendwann müssen sie die ganzen bunten Blättchen, oberflächlichen Fernsehsendungen und megadicken Historienromane ja mal konsumieren, die für sie speziell produziert und massenhaft von ihnen gekauft, gelesen und angeschaut werden. Wer hat da noch Zeit, Leserbriefe zu schreiben? Wie einfach haben es da die Herren der Schöpfung, die von der Arbeit frisch erholt nach 10 Stunden zu Hause eintreffen, schnell zu Abend essen, den PC anschmeißen und dann den Rest des Abends einen Leserbrief nach dem anderen raushauen. Vielleicht sind es aber auch überwiegend ledige oder geschiedene Männer, die mit den starken, sich permanent benachteiligt fühlenden und nach Quoten schreienden Frauen nicht zurecht kommen (wollen), deshalb ein ruhigeres Leben führen und so auch mehr Zeit für Leserbriefe haben?

Dass Frau Nünning nicht nur an Wirklichkeitsverlust leidet, sondern auch – eine altbekannte Feministinnenkrankheit – mit zweierlei Maß misst, wird jedem klar, der sich nur einmal im Zeitschriftenhandel umsieht. Von gefühlten 90 Prozent aller bunten Blättchen lächelt einem dort eine Frau entgegen. Nein, nicht nur vom „Playboy“-Cover, sondern auch von so gut wie jeder Fernseh- und sonstigen Frauenzeitschrift. Mit den Worten von Frau Nünning könnte man jetzt sagen: Möglicherweise spiegeln sich auch hier nur gesellschaftliche Verhältnisse wider, in denen Männer immer noch benachteiligt werden. Könnte man, um dann im gleichen Atemzug eine Männerquote für die Titelseiten von Fernsehzeitschriften zu fordern. Aber muss man denn wirklich jeden Quatsch nachmachen, in den andere sich verrannt haben?

Denn wer genau hinsieht, wird erschreckt feststellen, dass die weitaus meisten dieser Frauen auch noch blond sind, außerdem jung und niederträchtigerweise ausgesprochen ansehnlich, was gerade Grüne-Wählerinnen und taz-Leserinnen begreiflicher Weise besonders auf die Palme bringen dürfte. Noch dazu sind sie weit überwiegend mitteleuropäischer Herkunft, was Migrantinnen ausgrenzt, und nie findet sich auf den Zeitschriftentiteln mal eine Brillenträgerin – mit Ausnahme vielleicht der Rentner-Bravo (Apothekenumschau).

Da hilft nur noch ein umfangreiches Quotenregelwerk, damit die benachteiligten Männer, Brünetten, Brillenträger, Nichteuropäer, Hässlichen, Alten usw. keinen Anlass sehen, sich zurückgesetzt zu fühlen. Jedem von ihnen sollte eine 25-prozentige Quote zustehen, damit auch hier endlich einmal Gerechtigkeit einkehrt.

So, und damit Ihnen die Zeit bis zum nächsten Rundbrief nicht zu lang wird, hier noch unsere Hausaufgabe: Bitte errechnen Sie die verbindliche Zeitschriften-Titelblatt-Quote a) für hässliche Männer mit Migrationshintergrund und Brille (die spezielle Bartträgerquote bei Männern bitte nicht vergessen!) sowie b) für rothaarige Europäerinnen über 60 mit Zahnlücke. An die Arbeit!

http://www.welt.de/print/die_welt/politik/article12405504/Wikipedia-macht-Quote.html
<http://blogs.taz.de/hausblog/2011/01/11/braucht-die-taz-eine-frauenleserbriefspalte/>

[Zurück](#)

Bereits im letzten Rundbrief schrieben wir über Frau Cornelia Funke, die sich über die reaktionären, patriarchalen und frauenfeindlichen Märchen beklagte, welche nicht mehr zeitgemäß seien. Eines der besonderen Dramen bestand für sie darin, dass die Helden immer wieder ins bürgerliche Leben zurück kehrten. Geradezu undenkbar! Insbesondere, wenn man die Zeit betrachtet, in der die Gebrüder Grimm die Märchen aufschrieben. Es war uns natürlich eine Freude, die Anregung aufzugreifen und die bösen Grimmschen Märchen auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen. Nach der Aktualisierung vom Rotkäppchen widmen wir uns nun heute dem Dornröschen – ganz getreu dem Gender Mainstreaming-Ansatz: Frauen und weibliche Helden vor. Und wir versprechen: Keine Rückkehr ins bürgerliche Leben!

Dornröschen, der Prinz und sein cleverer Knappe

Es waren einmal ein König und eine Königin, die wünschten sich ein Kind und als die Königin ein Mädchen gebar, freuten sich beide so sehr, dass sie ein großes Fest gaben. Dazu lud das Königspaar auch zwölf weise Feen ein. Naja, eigentlich waren es ja dreizehn, aber die dreizehnte Fee – die böse Fee aus dem lila Sumpf – war mehr herrschsüchtig als weise und deshalb wollte die niemand dabei haben.

So verfiel das Königspaar auf die Idee, nur die zwölf guten Feen mit der fadenscheinigen Begründung einzuladen, sie hätten nur zwölf goldene Teller. Darüber ärgerte sich die böse Fee schwarz und schwarzer und begann eine ihrer üblichen Schmutzkampagnen, die am Tag des Festes ihren Höhepunkt erlebte. Nachdem bereits elf Feen ihre guten Wünsche ausgesprochen hatten, platzte sie in

die Feier – ungefragt, unbestellt, unerwünscht. Wie immer eben. Und wie immer war es ihr auch dieses Mal egal, was für Folgeschäden sie anrichtete. So verfluchte sie einen unschuldigen Säugling zum Tode, um die Eltern zu strafen, machte für sich selbst aber einen psychischen Ausnahmezustand geltend und kam wie üblich in diesem Land mit einer laschen Bewährungsstrafe davon. Die zwölfte Fee wandelte den bösen Fluch zwar in einen hundertjährigen Schlaf um, der aber für das komplette Gesinde im Schloss unangenehme Nebenwirkungen in Form von Sippenhaft haben sollte.

Am sechzehnten Geburtstag der schönen Königstochter kam die böse Fee wieder und lockte die Jugendliche in einen Turm. Da das Königspaar alle Spindeln aus dem Königreich verbannt und seitdem das Garn importiert hatte, war es für die böse Fee leicht, dem Mädchen einzureden, dass sie nur dann richtig und politisch korrekt lebt, wenn sie fortan spinnen würde, also auch handwerklich. In blumigen Worten malte sie ihr einen Vorstandsposten in einem Spinnereiweltkonzern aus, natürlich ohne Anstrengung per Quote und in Teilzeit. Sollte sie es nicht schaffen, so tröstete sie die lila Fee, dann liege das natürlich nicht an ihr, sondern an den bösen Männern.

Verführt von dem lieblichen Gesäusel und trunken von den paradiesischen Zuständen, die sie erwartete, griff sie zur Spindel. Es kam, wie es kommen musste: Sie stach sich, fiel in einen tiefen Schlaf und mit ihr alle, die das Pech hatten, im Schloss anwesend zu sein.

Warum die böse Fee nicht gleich mit einschlieft, wissen wir nicht genau, aber es war schon immer so, dass die Alte gleicher war als andere. Jedenfalls wuchs eine dichte Dornenhecke um das Schloss. Doch die Kunde von dem hübschen, schlafenden Dornröschen machte sich breit und es kamen immer wieder hormongeschwängerte Jünglinge, die versuchten das Mädchen zu befreien. Alle starben in der Hecke.

Nach hundert Jahren verwandelte sich die Dornen- in eine Rosenhecke, was die Sache aber nicht wirklich besser machte. Die böse Fee war nun zwar tot, doch ihr Gift hatte das Verhältnis zwischen Männern und Frauen nachhaltig beschädigt. Bis zu ihrem Tod ärgerte es sie, dass es immer noch Unterschiede zwischen Männern und Frauen gab, dass Frauen immer noch Männer und Männer Frauen liebten und dass Männer und Frauen immer noch unterschiedliche Prioritäten im Leben setzten. Allerdings schliefen nicht nur der König, sondern die Mehrzahl der Männer im Lande, und so konnte die böse Fee aus dem Hintergrund heraus so massiv die Gesetze ändern (lassen), dass es für die jungen Männer inzwischen höchst unattraktiv war, eine Familie zu gründen. Eine No-Win-Situation, wie es ein damals bekannter Ritter formulierte.

Es gab jedoch immer noch die Hormone und deshalb, ach das hatten wir ja schon weiter oben. So kam es, dass erneut ein Prinz mit seinem Knappen zum Schloss zog. Todesmutig, ohne nachzudenken und forsch wollte sich der Prinz in den Kampf gegen die Hecke stürzen, das Dornröschen befreien und heiraten, ohne die Folgen zu bedenken. Glücklicherweise hatte er seinen klugen Knappen Manni mit dabei. Der hielt ihn am Arm und sagte: „Wie wäre es, verehrter Prinz, wenn Ihr erst einmal nachdenkt und Euch die Hecke genauer anseht?“

Der Prinz tat wie ihm geheißen und stutzte. Tatsächlich ragten aus der Hecke hier und da die Gebeine

der Verstorbenen heraus. Viele davon kannte der Prinz: Heinz der Entrechtete, Paul zu Kuckucksvater, Johannes der Abgezockte, Willi der Falschbeschuldigte, die Gebrüder Ali und Achmed aus dem Hause der Vorverurteilten, Bernhard von und zu Entsorgt und Andreas der Verarmte, der sogar tot noch auf seinem Zahlel saß.

„Ganz abgesehen davon“, ergänzte sein Knappe noch. „Selbst wenn Ihr lebend durch die Hecke kommt: Was glaubt Ihr, was Ihr da nach 116 Jahren vorfinden werdet? Und sollte sich die Prinzessin durch die Magie frisch erhalten haben, ist sie dennoch durch und durch mit dem lila Gift infiziert. Alles irgendwie nicht so erstrebenswert, oder?“

„Hm“, machte der Prinz und sah seinen Knappen nachdenklich von der Seite an. „Recht hast du.“ Also stieg er wieder auf, ritt mit seinem Knappen ins Gasthaus „Zum lustigen Junggesellen“ und freute sich seines Lebens. Er suchte lange, hatte Sex mit mehreren Frauen und begriff mit der Zeit, dass es wichtigere Dinge als Schönheit und Sex gibt, auf die Mann achten sollte, um nicht wie die anderen Ritter in der Dornenhecke zu enden. Später fand der Prinz eine nicht ganz so hübsche, aber dafür ehrliche, arbeitsame und liebe Bauerntochter, die nicht teure Geschenke und verlogene Komplimente erwartete, auf die er sich verlassen konnte und die ihn einfach so akzeptierte, wie er war – kurz: die bessere Prinzessin, mit der er über Jahrzehnte eine glückliche Beziehung führte. Unehelich natürlich, denn das bürgerliche Leben war schon lange nicht mehr so romantisch, wie es in den ganzen Liebesschnulzen dargestellt wurde. Und wenn sie nicht gestorben sind, träumt Dornröschen heute noch von einem mühelosen Vorstandsposten.

[Zurück](#)

Diese brandheiße Nachricht erreichte uns unmittelbar vor Redaktionsschluss, weswegen wir sie noch so gerade eben mit in den Rundbrief aufnehmen konnten:

+++ Eilmeldung: Von der Leyen übernimmt „Wetten dass ...?“ +++

Die Liste der möglichen Nachfolger von Thomas Gottschalk als Moderator von Deutschlands beliebtester Fernsehshow „Wetten dass ...?“ ist lang. Sie reicht von Hape Kerkeling, Jörg Pilawa und Wolfgang Lippert über Anke Engelke und Frank Elstner bis hin zu Jürgen Klinsmann und Wolfgang Clement.

Doch eine Kandidatin hatte niemand auf seiner Rechnung: Ursula von der Leyen. Wie MANNdat am 1. April aus ZDF-fernen Kreisen erfahren hat, brennt die Arbeitsministerin darauf, Europas größte Fernsehshow zu übernehmen.

Es heißt, die Verhandlungen stünden kurz vor dem Abschluss, alle wichtigen Punkte seien geklärt. Das ZDF hat von der Leyen zugesagt, ihre wichtigste Bedingung zu erfüllen: Hugh Jackman, „Sexiest Man Alive“, soll ihr Assistent werden und sie [am Ende jeder Sendung auf Händen aus der Halle tragen](#). Beobachter sehen eine ganze Reihe von Gründen, warum die ausgebildete Ärztin, siebenfache Mutter

und amtierende Bundesministerin für Arbeit und Soziales noch zusätzlich bei „Wetten dass ...?“ einsteigen möchte: Da sei zum einen der Wunsch, ihr ramponiertes Image als „Zensursula“ und „Quoten-Uschi“ aufzumöbeln. Zum anderen wolle sie zeigen, dass die Vereinbarkeit von Politik und Show möglich sei. Mit der ungewöhnlichen Konstellation weiblicher Moderator/männlicher Assistent solle beim Fernsehpublikum schließlich ein Bewusstsein für die Überwindung antiquierter Rollenbilder geschaffen werden.

Als Moderatorin ist von der Leyen wesentlich preiswerter als ihr Vorgänger Thomas Gottschalk. Die Rede ist von 23 Prozent weniger Gage. Kritiker wenden allerdings ein, damit sei von der Leyen immer noch krass überbezahlt.

Eine weitere beachtliche Einsparung soll sich für das ZDF dadurch ergeben, dass von der Leyens Salär zum Teil aus Gender-Fördertöpfen des Bundes sowie der EU finanziert wird. Aus für gewöhnlich schlecht unterrichteten Kreisen heißt es, die entsprechenden Bedingungen habe das ZDF bereits zugesagt zu erfüllen: Eine verbindliche Frauenquote von 50 Prozent bei Saalwetten, Wettkandidaten und Wettpaten sowie mindestens eine Wette pro Sendung mit Bezug zu gender-relevanten Themen.

Nach Angaben des ZDF liegen aus den Reihen der Zuschauer schon jede Menge interessanter Vorschläge für solche Wetten vor. So hat sich ein Zuschauer gemeldet, der wettet, dass er alle Gleichstellungsbeauftragten seines Bundeslandes an der Achselbehaarung erkennen kann. Einige wurden jedoch auch schon abgelehnt. So der Saalwettenvorschlag eines Zuschauers, „dass es das ZDF nicht schafft, 10 Gleichstellungsbeauftragte auf die Bühne zu bekommen, die sich gleichermaßen für Jungen- und Männerthemen engagieren, wie sie es für Frauen- und Mädchenthemen tun.“ Die Begründung der Ablehnung ist genauso simpel wie einleuchtend: Wetten, die der Kandidat definitiv gewinnen wird, machen keinen Sinn.

[Zurück](#)

Ganz zum Schluss: Argumente für die Quote

Eigentlich schon nach dem Redaktionsschluss erschien auf Spiegel Online noch eine Argumentation für die Quote: Auf „SPAM“: [Das wollen wir hier einfach unkommentiert verlinken.](#)

[Zurück](#)

MANNdat e.V. - Geschlechterpolitische Initiative Gemeinnütziger Verein ·

Amtsgericht Stuttgart, VR-7106.

Konto Nr.: 323 35-709, Postbank Stuttgart, BLZ 600 100 70

IBAN: DE14600100700032335709 - BIC: PBNKDEFF Weitere Informationen und Rückfragen unter: Fon:

06233-2390043 Fax: 06233-2390042 e-Mail: info@mandat.de

Internet: www.manddat.de

Ziele von MANNdat e.V.

Leitgedanken: <http://manddat.de/ueber-manddat/unsere-leitgedanken>

Was wir wollen: <http://manddat.de/ueber-manddat/was-wir-wollen>